**Zeitschrift:** Schweizerische Lehrerzeitung
**Herausgeber:** Schweizerischer Lehrerverein
**Band:** 103 (1958)
**Heft:** 1

**Heft**

**Nutzungsbedingungen**
Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

**Conditions d'utilisation**
L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

**Terms of use**
The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

**Download PDF:** 07.08.2025

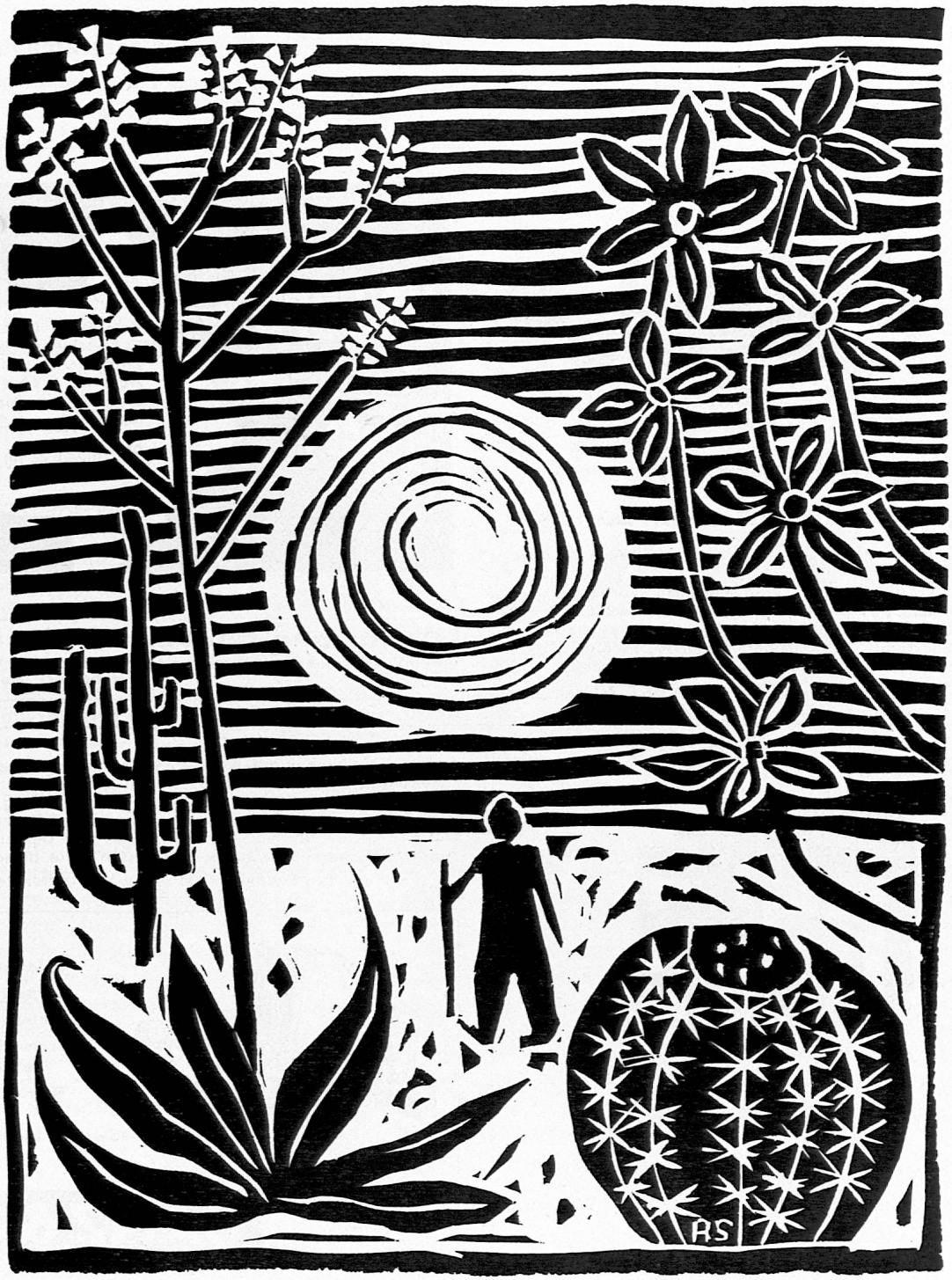
**ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch**

SCHWEIZERISCHE

# LEHRERZEITUNG

ORGAN DES SCHWEIZERISCHEN LEHRERVEREINS

1 | 103. Jahrgang | Seiten 1 bis 24 | Zürich, den 3. Januar 1958 | Erscheint jeden Freitag




*Linolschnitt eines fünfzehnjährigen Schülers (siehe dazu die Notiz auf Seite 14 dieses Heftes)*

# SCHWEIZERISCHE LEHRERZEITUNG

## Inhalt

103. Jahrgang Nr. 1 3. Januar 1958 Erscheint jeden Freitag

Aus der Werkstatt eines Landschulmeisters I

Lebensbilder aus unserer Zeit: Regina Kägi-Fuchsmann

Turnbeilage 6

Zum heutigen Titelbild (Linolschnitt eines Schülers)

Astronomische Merkwürdigkeiten am Aequator

Kantonale Schulnachrichten

Kritik an Amerikas Schulsystem

Die Organe des Schweizerischen Lehrervereins

«Das Werden der Kulturen»

## Beilagen

*Zeichnen und Gestalten* (6mal jährlich)
Redaktor: H. Ess, Hadlaubstrasse 137, Zürich 6, Telephon 28 55 33

*Das Jugendbuch* (6mal jährlich)
Redaktor: J. Haab, Schlösslistrasse 2, Zürich 44, Telephon 28 29 44

*Pestalozzianum* (6mal jährlich)
Redaktor: Prof. Dr. H. Stettbacher, Beckenhofstrasse 31, Zürich 6, Telephon 28 04 28

*Der Unterrichtsfilm* (4mal jährlich)
Redaktor: Dr. G. Pool, Nägelistrasse 3, Zürich 44, Telephon 32 37 56

*Der Pädagogische Beobachter im Kanton Zürich* (1—2mal monatlich)
Redaktor: Max Suter, Frankentalerstr. 16, Zürich 10/49, Tel. 56 80 68

*Musikbeilage*, in Verbindung mit der Schweiz. Vereinigung für Hausmusik (6mal jährlich)
Redaktor: Willi Gohl, An der Specki 35, Zürich 53

## Redaktion

Dr. Martin Simmen, Luzern; Dr. Willi Vogt, Zürich
Büro: Beckenhofstrasse 31, Postfach Zürich 35, Telephon (051) 28 08 95

## Administration, Druck u. Inseratenverwaltung

Conzett & Huber, Druckerei und Verlag, Postfach Zürich 1, Morgartenstrasse 29, Telephon 25 17 90

**Hof Oberkirch**
**Privatschule auf dem Lande**

**für Knaben** Kaltbrunn (St. Gallen)

Primar- und Sekundarschule, Progymnasium, Vorbereitung auf Mittelschulen und das praktische Leben, Berufswahlklasse, Handelsschule bis Diplom. Kleine Klassen, Arbeit in Garten und Werkstätte, Sportplatz, Schwimmbad, gesunde, sonnige Lage. Erziehung zur Selbständigkeit und Kameradschaft.

Telephon Kaltbrunn 3 62 35 Leiter: Dr. F. Schwarzenbach

**Universal-leim 45**

der ideale Leim für Handfertigkeitskurse. Schnell zubereitet, lange haltbar, gut anziehend, rasch trocknend. Erhältlich in Papeterien und Drogerien.

**Blattmann & Co., Wädenswil**

**Occasions-Couverts**
alle Grössen und Ausführungen, einzig billig bei
SA 462 A **Fr. Huber AG, Muri (Aargau)**

**An unsere Abonnenten!** Wir bitten Sie, den Abonnementsbetrag für die «Schweizerische Lehrerzeitung» bis Ende Januar 1958 auf das Postcheckkonto: Schweizerische Lehrerzeitung, Conzett & Huber, Zürich, VIII 1351, einzuzahlen. Ein grüner Einzahlungsschein war der letzten Nummer des Jahrganges 1957 beigelegt; die Bezugspreise finden sich auf der hintersten Seite dieses Heftes.

Die Redaktion der «Schweizerischen Lehrerzeitung»

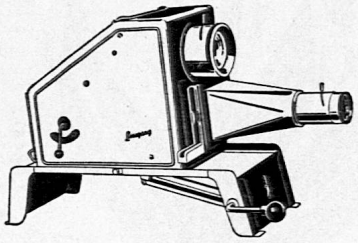
**Schultische, Wandtafeln**

liefert vorteilhaft und fachgemäss die Spezialfabrik

**Hunziker Söhne, Schulmöbelfabrik AG, Thalwil**

Tel. 92 09 13 Gegründet 1880

Lassen Sie sich unverbindlich beraten



**Epidiaskope**
**Diapositiv-**
**Kleinbild-**
**Schmalfilm-Projektoren**
**Mikroskope**

sofort ab Lager lieferbar

Prospekte und Vorführungen unverbindlich durch

**GANZ & Co**
BAHNHOFSTR. 40
TEL. (051) 23 97 73
Zürich

# Aus der Werkstatt eines Landschulmeisters

I.

*Lieber junger Kollege!*

Ob Du nicht gelegentlich in meine Schulmeisterwerkstatt hineingucken dürftest, hast Du mich unlängst gefragt. Deine Frage hat mich seltsam berührt. Denn mich selber hat immer mehr gelüstet, Einblicke zu erlangen in die gutgeführte Werkstatt eines Kleinmeisters, als dem Getriebe der grossen Werkstätten mit ihren ausgeklügelten technischen Einrichtungen zuzusehen, die den Arbeiter mehr oder weniger zum Spezialisten werden lassen. Was aber ist die Werkstatt eines Landschulmeisters anderes als so ein Kleinbetrieb, der sich nach aussen recht bescheiden ausnimmt; in bedeutendem Masse hat er eine Kleinarbeit zu leisten, mit der sich nicht grosstun, prunken lässt. Wir Lehrer wissen, worum es da geht. Lohnt es sich da überhaupt, davon zu reden und damit gar den Anschein zu erwecken, als würden wir uns in unserer selbstverständlichen Alltagsarbeit zu wichtig nehmen? Dann ist es doch so, dass den Lehrern aller Schul- und Altersstufen stetsfort Gelegenheit geboten wird, in Spezialkursen selbst in den Ferien sich weiterzubilden; die angehenden Kollegen aber erhalten in sorgfältiger Seminararbeit Ratschläge und methodische Winke, das Rüstzeug zu gedeihlicher späterer praktischer Arbeit. Die Praxis ist dann freilich der beste Lehrmeister; wir lernen auch dann nicht aus, wenn wir in der Schularbeit grau geworden sind, und können selbst dann nicht nur so mühelos, routinemässig «aus dem Aermel schütteln», müssen es uns in ehrlichem Bemühen erarbeiten, was vor dem eigenen kritischen Auge bestehen soll.

In gedankenloser Weise ist da und dort das unfeine Wort vom guten oder weniger guten «Schülermaterial» nachgeredet worden. In unserer «Werkstatt» haben wir nicht mit wertvollem und wertlosem leblosem Material, sondern mit Menschen zu tun, mit «Menschen wie Du und ich», mit kleinen Menschen, die nach relativ wenigen Jahren auch schon wieder zu den «Grossen» gehören, und mit ihren Eltern. Damit ist angedeutet, vor was für eine eminent grosse Aufgabe sich schon ein junger Lehrer unmittelbar nach Beendigung seiner Studienjahre gestellt sieht. In pädagogisch-methodischer Hinsicht glaubt er sich wohlvorbereitet für die Arbeit, die seiner harrt. Darüber hinaus müssen wir gerade in unserer Berufsarbeit stets neu erfahren, dass das reibungslose, gedeihliche Zusammenleben und Zusammenwirken von Menschen keine so selbstverständliche und einfache Sache ist. Wir werden immer wieder auf allerlei Menschen stossen, auf sympathische und solche, die uns die Arbeit erschweren, auf aufbauende und zersetzende Kräfte. Auch in unserer Arbeit werden Sonne, Regen und selbst Sturm zu finden sein, und es hilft nicht viel, dass wir ihnen auszuweichen suchen und selbst den Arbeitsplatz wechseln. Auch unsern «Adam» nehmen wir ja überall mit.

Ich betonte bereits, dass alles getan wird, dem jungen Lehrer ein gutes methodisches Rüstzeug mitzugeben. So hat er von Anfang an eine Stütze, die für ihn dann von grossem Wert ist, wenn sie nicht zur Krücke wird. Denn unsere Arbeit in der Schulstube als unserer eigentlichen Werkstatt steht nicht für sich isoliert da, sie wurzelt im Volk, im Volksdenken und Volksschaffen unserer Zeit. So ergibt sich, dass wir letzten Endes unsere Arbeit auf dieses Ziel, im Volk und mit dem Volk zu wirken, über die engen Grenzen der Schulstube hinaus zu denken, doch zu richten haben. Du wirst den Kopf schütteln und mir entgegenhalten, dass schon die eigentliche Aufgabe, das Sichzurechtfinden und Wirken in der Schulstube, für den Anfänger eine Aufgabe darstellt, die alle seine Kräfte beansprucht. Dann hat der Lehrer auf dem Dorf mit all den ihm überbundenen Vereinspflichten so viel zu tun, dass seine freie Zeit nur zu sehr beansprucht wird. Vielleicht hat er Glück, erweist sich die von ihm so als selbstverständlich geforderte Freizeitbetätigung nicht nur als zeitraubend, sondern für seine Schularbeit als wertvoll, sie bereichernd. Oft liegt es nur an uns, dass uns ein solch positives Ergebnis zuteil wird. Wir möchten doch in erster Linie bei solcher Gelegenheit mit den Eltern unserer Schulkinder ins Gespräch kommen, sie kennenlernen, sie und ihre Nachbarn, die Leute im Dorf und ihr Denken und Tun. Vielleicht ist es doch nicht so schwierig, aus der Arbeit der Schulstube heraus, dieses nächste und wichtigste Ziel zu erreichen.

Jeder von uns hat einmal so anfangen müssen. Lebhaft erinnere ich mich noch, obschon mehr als 47 Jahre seither verflossen sind, wie es mir da ergangen ist. Aus einem halbstädtischen Industrieort traf es mich mit meiner ersten Lehrstelle an eine Achtklassenschule unserer grossen, weitverzweigten Gemeinde Wald im zürcherischen Oberland, d. h. in eine Gegend, die mir recht eigentlich unbekannt war. Kein Wunder, dass mir das Fach

*Heimatkunde*

zuallererst und am meisten Mühe bereitet hat. In keinem andern Fach ist die Gefahr, einem unfruchtbaren Formalismus zu verfallen, so gross wie hier. Auch das beste «Lehrbuch», dem man sich ausliefert, vermittelt nur blutleere Begriffe. Die vollbeschriebene Wandtafel darf nie und nimmer das pulsierende Leben ersetzen, das sich ausserhalb der Schulwände abspielt. Gerade in der Heimatkunde lassen sich mit den Schülern die Grundlagen erarbeiten, auf die wir in unserer Schularbeit später aufbauen müssen. Dabei erweisen sich die Schüler, auch die schwächeren, als die besten Helfer des Lehrers, wenn sie einmal gemerkt haben, was sich in der engeren Heimat alles entdecken lässt. Ich hatte als Neuling meinen Schülern auf jeden Fall damals sehr viele Erkenntnisse zu verdanken. Dabei kann es sich selbstverständlich niemals darum handeln, möglichst viel in die Heimatkundestunden hineinzupressen und von allem etwas zu naschen, vielmehr ist es nötig, herauszuschälen, was wichtig und nötig ist, und alle diese Stunden sorgfältig und gründlich vorzubereiten und später auch zu verarbeiten. Davon profitieren in nicht geringem Masse auch die andern Fächer, wird vieles für die Schüler greifbar und erfassbar, was sonst bei ihnen auf geringes Interesse stossen würde. Und die Eltern? Wir wissen, dass es da und dort bald heisst, der Lehrer gehe mit den Schülern spazieren, statt mit ihnen im Schulzimmer zu schaffen, er mache sich seine Arbeit offenbar bequem. Warum ziehen wir nicht die Eltern ebenfalls zur Mitarbeit heran, fragen wir durch die Schüler bei ihnen nach diesem und jenem, das wir

für unsere Arbeit gerne wissen möchten und sollten? Ueber diesen engeren Kreis hinaus finden wir auch im Dorf Leute, die bereitwillig dem Lehrer Antwort auf Fragen geben, die ihre Arbeit oder frühere Zeiten betreffen. So kommt nach und nach, ich möchte fast sagen, als Gemeinschaftsarbeit, eine

*heimatkundliche Materialsammlung,*

ein reiches Material über unsere engere Heimat zusammen, das in der getroffenen Auslese und Verarbeitung, nach aussen in den Heften usw. der Schüler für jedermann sichtbar, jung und alt Freude bereitet. So werden denn auch in einfachem Rahmen gehaltene heimatkundliche Wanderungen wohl verstanden, weil einsichtige Leute merken, dass auch hinter ihnen recht viel Arbeit steckt, deren Ergebnisse weit über die Schulzeit hinaus in der Erinnerung haften bleiben. Welch nachhaltige Eindrücke hat zum Beispiel immer wieder auch dem Lehrer die Gegend um den Tössstock herum vermittelt, die von uns aus mit geringer Mühe erreicht werden kann. So wurde dann der Wunsch in uns lebendig, in zwei- und dreitägigen Ferienwanderungen mit den grösseren Schülern und Ehemaligen auch das Gebiet jener Berge ennet der Linthebene kennenzulernen, die bei Föhnwetter fast zum Greifen nah in unsere Schulstube hineinguckten. Auch diese Wanderungen, die nach so vielen Jahren auch heute noch in der Erinnerung manches Teilnehmers lebendig haften, haben uns, da wir selber abkochten und in Alphütten und Jugendherbergen übernachteten und uns auch auf unseren Rucksack verliessen, sehr wenig gekostet und waren für jeden Schüler erschwinglich.

Eines muss mit Nachdruck immer wieder betont werden: Wenn wir unsere Heimat wirklich erleben wollen, dann geht das nicht ohne «Bodenfühlung», ohne dass wir uns dahin und dorthin in geruhsamem Tempo durch unsere Füsse tragen lassen. Es lässt sich nicht dies und das mit einem unserer raschen Verkehrsvehikel so nebenbei «auch noch machen». Wo man keine Zeit mehr hat, all die vielen kleinen Schönheiten zu sehen und zu geniessen, wo der Kontakt mit der Natur verlorengeht, da ist etwas vom Wertvollsten im Leben des Menschen verlorengegangen. Wir Lehrer bekommen in erster Linie die Früchte jener unsinnigen Wochenend-Ausflüge auszukosten, die darin bestehen, dass man mit dem sichtbaren Zeichen seines Wohlstandes, mit dem eigenen Auto, dann möglichst weit irgendwohin fährt; fast immer wissen die mitverfrachteten Kinder nicht, wo sie gewesen sind. Der moderne, gehetzte Mensch kommt auch über diese Tage nicht zur Ruhe; ja, es ist ihm langweilig, wenn nichts läuft, weil er mit sich selber nichts mehr anzufangen weiss, weil ihm die Natur in ihrer tausendfältigen Schönheit bereits fremd geworden ist. So zwingt er auch seine Kinder zu einem Tun, das ihnen nicht erlaubt, nach Herzenslust herumzutollen, auf Bäume zu klettern, auf die Vögel zu hören und sich an den Blumen zu erfreuen, das den Umständen entsprechend so unkindlich als möglich ist, und verwundert sich dann über die Reaktion, die folgerichtig früher oder später sich einstellt, auch darüber, dass damit der Oberflächlichkeit Tür und Tor geöffnet wird.

Auf einen weiteren wichtigen Umstand und Zusammenhang sei bei dieser Gelegenheit hingewiesen: Der Mensch formt, verändert nicht nur im Verlaufe der Zeit die Natur und macht sie seinen besonderen Bedürfnissen dienstbar. Umgekehrt bestimmt und prägt die Landschaft, in der er gross geworden ist und seine Arbeit tut, in weitgehendem Masse das Wesen des Menschen. Nur wer zum Beispiel unser Oberland — nicht nur so gelegentlich — kreuz und quer durchstreift und in seiner Art und Mannigfaltigkeit auf sich wirken lässt, findet damit auch den Zugang zum Oberländer, wird die Bevölkerung in all ihrer Eigenart kennen und besser verstehen lernen. Vergessen wir nicht, dass das die Leute sind, deren Kinder vor uns in den Schulbänken sitzen, mit denen wir in der Schularbeit und darüber hinaus doch zusammenspannen wollen.

Weiter oben ist darauf aufmerksam gemacht worden, wie wichtig es ist, dass sich der Lehrer in konsequenter Arbeit all das Material zusammenträgt, das über die engere Heimat und ihre Bewohner und ihr Wirken Auskunft gibt und nach Bedarf ihm für den Unterricht zur Verfügung steht. Wir wollen annehmen, dass dem so sei. Was aber macht der Kollege, wenn er seine Stelle wechselt? Er betrachtet es als grösste Selbstverständlichkeit, das diese von ihm erarbeiteten heimatkundlichen Materialien auch ihm gehören, und nimmt sie mit sich fort, auch wenn er sie am neuen Ort nicht mehr verwenden kann, sie unbenützt lebenslang in irgendeiner Schublade versenkt bleiben. Sein Nachfolger aber, der vielleicht seine erste Lehrstelle antritt, hat das zweifelhafte Vergnügen, wiederum ganz vorn anzufangen, sofern er sich diese Mühe überhaupt nimmt, in der heutigen Zeit des raschen Stellenwechsels nicht schon wieder ans Fortgehen denkt. Dabei rühmen wir uns doch unseres rationellen Schaffens auf allen Gebieten, das sich alle modernen technischen Hilfsmittel nutzbar macht. Warum wir hier, da es sich doch um die Auswertung wichtigster Unterlagen für unsere ganze Schulmeisterarbeit handelt, so weitgehend versagen, ist mir unerfindlich. Dabei hätten wir es durchaus in der Hand, hier mit leichter Mühe Abhilfe zu schaffen. Wie nett und verdienstlich wäre es doch, wenn der fortziehende Kollege ein Mäppchen mit der bezeichnenden Aufschrift: «Eigentum der Schule X. Um Weiterführung der Eintragungen wird gebeten!» hinterlassen würde mit einem Doppel (mit der Schreibmaschine hergestellt oder von Schülern abgeschrieben) des wichtigsten Sammelmaterials. Dabei muss wohl nicht extra betont werden, dass es sich nur darum handeln kann, sachliche Dokumentationen weiterzugeben, nicht aber Werturteile, die immer nur eine persönliche Meinung wiedergeben, und dass auch eine Verarbeitung des Materials weit weniger wichtig ist als dieses selber.

Es dürfte nun ohne weiteres einleuchtend sein, dass der Lehrer, der im oben angedeuteten Sinne schafft, sein Arbeitsinteresse etwas weiter spannen muss, als das sogenannte Pflichtpensum es verlangt. Wir schaffen ja nicht in einer Werkstätte, die um sechs Uhr abends schliesst; unsere Arbeit hat mit Menschen zu tun und nicht mit Maschinen; menschliche Probleme beschäftigen uns in der Schulstube und umfassender und tiefer draussen im Alltag, und wir können nicht sagen, wo die einen aufhören und die andern anfangen, so sehr sind sie oft ineinander verflochten. Die Wasserversorgung des Ortes bildet, um ein Beispiel von vielen aufzugreifen, nicht nur ein interessantes heimatkundliches Thema, die Beschaffung von gutem Trinkwasser wird mehr und mehr zu einem ernsten Problem, das Volk und Behörden schwer beschäftigt. So kommt es denn, dass wir Lehrer nicht darum herum kommen, uns mit Fragen beschäftigen zu müssen, die zum Teil weit über den engeren Rahmen der Schularbeit hinausgehen und

das Zusammenleben im Dorf in all seinen nicht immer leicht zu überblickenden Zusammenhängen betreffen. Da ist es nun nicht ganz abwegig, in der Verfolgung solcher Fragen (die ja jeden Staatsbürger und erst recht den Lehrer interessieren müssen) die gleiche Arbeitsmethode anzuwenden, die uns schon erlaubt hat, unsere heimatkundliche Schulsammlung aufzubauen. Ja, es ist eigentlich nur ein verhältnismässig kleiner Schritt von da bis zur systematischen Sammlung, die das ganze Dorf umfasst. Was hier vorgeschlagen wird, ist nicht neu. Die Führung von

*Gemeinde-Jahrchroniken*

wurde schon um die Jahrhundertwende für das Gebiet des Kantons Zürich durch den Theologieprofessor Dr. E. Egli angeregt. Unter seiner Leitung haben sich eine grössere Zahl Lehrer, Pfarrer, Gemeindebeamte, Bauern usw. damit befasst, für ihre Gemeinden aus Gegenwart und Vergangenheit wertvolles Material zusammenzutragen. Mitten in der Zeit des Ersten Weltkrieges, zu Ende des Jahres 1916, ist diese Arbeit im Auftrag interessierter Kreise (Antiquarische Gesellschaft, Zentralbibliothek, Schweizerisches Idiotikon) durch unseren Kollegen Dr. Emil Stauber in Zürich wieder aufgenommen worden, der schon unter seinem Vorgänger als Chronist von Töss etliche Jahre, d. h. bis zu dessen Tod, mitgemacht hatte und als Verfasser vieler wertvoller Ortschroniken in erster Linie berufen war, sie (35 Jahre lang) zu leiten und zu fördern. Seither hat die Antiquarische Gesellschaft Zürich die Gemeindechronikarbeit in ihre spezielle Obhut genommen; nach wie vor liefert die Zentralbibliothek den Chronisten unberechnet das benötigte Chronikpapier und bewahrt die ihr abgelieferten Jahrchroniken in ihrem Archiv auf. Ein den neuzeitlichen Anforderungen angepasstes Arbeitsprogramm bildet eine wertvolle Hilfe und Wegleitung durch die ganze Arbeit, das Interessenten gerne zur Verfügung steht.

Der Gemeindechronist — nehmen wir an, es sei ein Lehrer — ist kein Alleswisser und Alleskönner. Er wird dort, wo er sich selber aktiv betätigt, auf seinem Arbeitsgebiet die gemachten Erfahrungen und wesentlichen Begebenheiten festhalten, daneben aber all das mit einbeziehen, was andere über «ihr Gebiet» besser wissen. Wir sind ja überall mehr und mehr spezialisiert und selbst im nicht allzu grossen Dorf wissen wir voneinander zu wenig, ist jeder Stand mit sich selber so beschäftigt, dass er sich nicht mehr als nötig, oft gar nicht, um das Wohlergehen und die Nöte des andern kümmert. Daraus, dass die Menschen für einander so wenig Zeit haben, überhaupt in der Zeit der guten Konjunktur immer zu knapp an Zeit sind, mag man einen gewissen Widerspruch zu dem sehen, was zwei Sätze zuvor geschrieben worden ist. Nun aber darf ich doch aus langen Erfahrungen heraus (sie umfassen immerhin vier Jahrzehnte) darauf hinweisen, dass auch stark beschäftigte Leute sich immer wieder dem Chronisten mit Auskünften, Jahres- und Jubiläumsberichten über ihre spezielle Arbeit bereitwillig zur Verfügung stellen, ja sich direkt darüber freuen, dass man sich für sie und ihre Arbeit interessiert, sie schätzt. Denn jeder Mensch möchte das, was er in seinem Beruf und ausserhalb desselben leistet, gerne einbezogen wissen ins grössere Ganze, wartet auf irgendeinen Widerhall, aus dem er Ermutigung zu weiterem Tun schöpft. So rundet sich in kleinen und grösseren Beiträgen das Bild, das der Chronist vom Dorf, seinen Sonnen- und Schattenseiten, erhält, und staunend erfährt er, wie viele positive Kräfte zu allen Zeiten auch am kleinen Ort am Werk gewesen sind und sich stetsfort offen und in der Stille auswirken. Gerade wie der Naturfreund überall, wo er nur hinschaut, neue Entdeckungen macht und selbst das bescheidenste, kleinste Blümlein schön findet, so erlebt er auch in seiner Arbeit immer wieder Ueberraschungen. Wie sagt doch schon Goethe in seinem «Faust»:

«Greift nur hinein ins volle Menschenleben!
Ein jeder lebt's, nicht vielen ist's bekannt,
Und wo ihr's packt, da ist's interessant.»

Zeitungsmeldungen, die das Dorf und das Dorfleben betreffen, Bilder usw. vervollständigen das Material, das sich im Laufe des Jahres anhäuft und das im folgenden Jahr nach bestimmten Gesichtspunkten übersichtlich geordnet in der Jahrchronik festgehalten wird.

Dem Skeptiker, der da glaubt, dass solche Arbeit überflüssig sei, da schliesslich die vielerlei Druckerzeugnisse unserer Zeit ebenfalls eine Menge interessanter Dinge festhalten, sei entgegengehalten, dass gerade die Papierflut unserer Tage uns Menschen zwingt, sie auf irgendeine Weise, über den Altmaterialienhändler oder im Ofen, rasch wieder loszuwerden. So geht sehr vieles unwiederbringlich zugrunde, verloren, das über die Entwicklungsgeschichte des Ortes dereinst hätte Auskunft geben können. Eine Stelle, die solches Material sichtet, das für die Gemeinde dokumentarischen Wert hat, dürfte demnach doch nicht ganz überflüssig sein. Jüngsthin hat sich in der grössten Gemeinde unserer zürcherischen Landschaft — Uster, mit seinen rund 15 000 Einwohnern — unter der Leitung von Sekundarlehrer Max Brunner eine Arbeitsgemeinschaft gebildet, welche sich im angedeuteten Sinne in die Sammelarbeit teilt und dabei auch die Unterstützung der Gemeindebehörden findet. Unsere grossen Industriegemeinden verzeichnen seit etwa einem Jahrzehnt eine so stürmische Entwicklung, dass es bitter nötig ist, diese nicht nur summarisch, sondern in wesentlichen Einzelheiten nicht nur vom wirtschaftlichen, sondern auch vom kulturellen Standpunkt aus festzuhalten. Anders, wesentlich leichter, vor allem auch leichter überblickbar und für den Chronisten von besonderem Reiz, ist die Arbeit im Bauerndorf. So oder anders, denn jedes Dorf hat ja seine besondere Entwicklungsgeschichte und hat sein eigenes «Gesicht», wird die Gemeindechronikarbeit der Schularbeit, der Gemeinde und endlich der Heimatforschung unentbehrliche wertvolle Unterlagen vermitteln.

In unserer Zeit, da alles in Bewegung, in unberechenbarem Fluss ist, ist die Arbeit des Chronisten nicht weniger als langweilig. Unzählige Fäden führen ja vom Dorf hinaus in die grössere Welt, und all das, was sich dort abspielt, beeinflusst in irgendeiner Weise das Leben selbst der kleinsten Dorfgemeinschaft. Seine von Hand oder mit der Schreibmaschine geschriebene Jahrchronik ist, von einem bestimmten Standpunkt aus, im vorgezeichneten Rahmen, gleichsam ein Querschnitt durch seine Zeit, ein Querschnitt durch das wirtschaftliche und kulturelle Leben seiner Gemeinde. Reiht sich im Laufe der Jahre eine grössere Zahl solcher Chronikjahrgänge aneinander, so ergeben sich daraus höchst aufschlussreiche Längsschnitte. Dann reizt es wohl ab und zu den Bearbeiter, diese und jene Fäden weiter rückwärts zu verfolgen, in der Geschichte des Ortes zurückzublättern und auch die Archive, alte Urkunden zu Rate zu ziehen. Wohl hat eine Anzahl Gemeinden

gedruckte Ortschroniken zur Verfügung, doch besitzen mehr als 100 Orte unseres Kantons keine solchen, auf die wir uns auch für unsere Schularbeit stützen könnten. — Vergessen wir nicht, dass alle und jede Arbeit unserer Zeit auf dem aufbaut, was die Generationen vor uns geschaffen haben, dass auch wir in der langen Kette von wirkenden Kräften ein Glied darstellen. Gerade in unserer Zeit, da die Technik ihre grossen Triumphe feiert und uns am laufenden Band umwälzende Erfindungen in den Schoss wirft, die wir nur zum Teil auch seelisch verdauen können, haben wir alle Ursache, solche Zusammenhänge zu sehen, damit wir nicht den Boden unter den Füssen verlieren.

°

Hier könnte und sollte ich nun aufhören. Denn was sich nun bei uns aus unserer Arbeit heraus weiter entwickelt hat, verdankt es lediglich gewissen Umständen und etlichen günstigen Vorbedingungen, geht also auf jeden Fall über den Rahmen der «normalen» Arbeit hinaus. Ich möchte diese Weiterentwicklung deshalb lediglich mit ein paar knappen Strichen skizzieren, obwohl auch da einiges zu sagen wäre, was Dich sicher näher interessieren dürfte. Vor allem ist zu sagen, dass mir von Anfang an daran gelegen war, alles gesammelte Material doppelt zu erhalten. Die gleiche Gruppierung wie für die nach Zürich abgelieferte Jahrchronik wurde für die in billigen, handlichen Sammelmappen bei uns behaltenen Materialien verwendet. Sie standen uns so immer zur Verfügung; Ergänzungen konnten jederzeit angebracht werden. Handliche Verzeichnisse ermöglichten, sich rasch zurechtzufinden. Natürlich haben unsere Dokumentationen im Verlauf von vier Jahrzehnten einen ordentlichen Umfang angenommen. Als im Herbst 1944 das

*Walder Heimatmuseum,*

ein Vermächtnis des Ende 1942 verstorbenen Industriellen Oberst Heinrich Spoerry an die Gemeinde Wald, seine Pforten öffnete, da erhielt auch unsere Chroniksammlung dort eine bleibende Heimstätte. Sie stellt eine Verbindung von Archiv und Handbibliothek dar und versucht in dieser Form sowohl den örtlichen als auch den weiterreichenden Anforderungen gerecht zu werden, die von aussen an uns gestellt werden. Unser Oberland, mit seinen über 100 000 Einwohnern, hat in den vergangenen Jahren öfters von sich reden gemacht. Mit der Schaffung einer Mittelschule Zürcher Oberland ist unlängst eines der vielen Probleme, die uns beschäftigen, einer prächtigen Lösung entgegengebracht worden. Das grosse Interesse, das unserem Kantonsteil alle die Jahre durch entgegengebracht worden ist, hat auch auf unsere Arbeit abgefärbt. So sind uns recht viele Anfragen zugegangen, die weit über den engen Kreis unserer Gemeinde hinausgriffen. Unsere *Chronikbibliothek* umfasste ursprünglich, schon im Hinblick auf die zur Verfügung stehenden bescheidenen finanziellen Mittel, nur das, was über unsere Gemeinde und die angrenzenden Nachbargemeinden gedruckt zur Verfügung stand. Die rege Nachfrage zwang dazu, den Kreis bedeutend weiter zu ziehen. Nach und nach ist so unsere Bücherei zu einer *Regionalbibliothek für das Zürcher Oberland* geworden, die heute, wichtige Werke zur zürcherischen und schweizerischen Geschichte miteingerechnet, rund 4000 Büchernummern umfasst und damit über unser Gebiet, seine Geschichte, Landes- und Volkskunde wertvolle Aufschlüsse vermitteln kann. Wir wohnen ja so weit weg von Zürich und Winterthur, deren grosse Bibliotheken für uns deshalb nur zum Teil in Betracht kommen können. Seit Jahren suchen wir durch eine handschriftlich nachgeführte *Bibliographie* für unser Gebiet unsere Bibliothekarbeit noch zu vertiefen. Unsere *Chronikstube* im Heimatmuseum ist als Arbeitsstube eingerichtet, so dass es möglich ist, an Ort und Stelle die durch unsere eingebaute grosse Kartothek erschlossene Literatur wie unser Sammelgut einzusehen. Ein zweimaliger Zustupf aus dem kantonalen Kulturkredit hat uns erlaubt, alles, nicht übermässig modern, aber praktisch zu ordnen; es war dies auch nötig, weil wir u. a. für viele Mittelschüler, Oberseminaristen, Lehrer, Studenten, Journalisten usw. als Auskunftsstelle zu «amten» haben. Für unsere Bevölkerung aber haben wir mitten im Zweiten Weltkrieg ein Blatt *«Vo euserer Walder Heimet»* geschaffen, das vierteljährlich als Beilage zur Ortszeitung erscheint, heute bereits 65 Nummern zählt und durch seine Arbeiten aus der Geschichte unserer Gemeinde zugleich das Interesse für unsere Gegenwartsarbeiten stets neu weckt. Rund 300 Walder, die in andern Gemeinden wohnen und schaffen, beziehen unser Heimatblatt, das so zum Band mit der alten Heimat wird.

Das ist aber nicht alles. Zur Zeit der Entrümpelung noch vor Ausbruch des Zweiten Weltkrieges hat Kollege Hans Bräm in Wald mit seinen Schülern alle jene Gerätschaften usw. «gerettet», die von Urgrossvaters Zeiten her verstaubt die vielen Winkel der grossen Estriche unserer Bauernhäuser gefüllt haben und die als für unsere Gegend und ihre Bewohner typisch als lebendige Zeugen der Vergangenheit vor der Zerstörung bewahrt bleiben müssen. Aus dieser Arbeit heraus entstand damals unser erstes Ortsmuseum, konnte in einem der ältesten Häuser des Dorfes ein Oberländerstübli nett eingerichtet werden. Im grösseren Heimatmuseum mitten im Dorf schaffen wir zwei Kollegen seit 1944 «zweigleisig» nebeneinander im Rahmen der vom Gemeinderat bestellten Heimatmuseumskommission, die, mehr als nur das, eine flotte Arbeitsgemeinschaft geworden ist. Mit seiner grossen Freude an schönen alten Gegenständen und seinem grossen Geschick, sie in gediegenen Führungen den Leuten zeigen zu können, hat mein Kollege als Museumsverwalter und Ausstellungsleiter seither in den nach und nach (neben der Chronikstube) gut ausgebauten Räumen unseres Heimatmuseums 24 *thematische Wechselausstellungen* geschaffen, die von unserer Bevölkerung immer gut besucht werden. Das ist nun allerhand! Auch durch diese gediegenen Ausstellungen, die immer ein Stück Entwicklungsgeschichte unserer Gemeinde «handgreiflich» veranschaulichen, möchten wir zeigen, dass die von der Gemeinde für das Heimatmuseum aufgewendeten Mittel eine gute Verwendung finden. So erfahren wir denn für die Ausstellungen und für die Gemeindechronik stetsfort die aktive Mitarbeit unserer Bevölkerung; unsere Arbeit rund ums Walder Heimatmuseum ist schon längst zu einer Gemeindearbeit geworden, die man sich nicht mehr wegdenken kann.

Der Vollständigkeit und guten Ordnung halber möchte ich zum Schluss auf eine grosse Hilfe hinweisen, die all den skizzierten Arbeiten im Laufe der Jahre erwachsen ist. Seit zehn Jahren führt auf meine Anregung hin eine kleine Arbeitsgemeinschaft unter der Leitung des Präsidenten der Antiquarischen Gesellschaft Zürich, Privatdozent Dr. Paul Kläui, im

in zwangsloser Weise Vorträge durch, die ohne jede Verpflichtung jedermann zugänglich sind und mannigfache Wegleitung zu eigener Arbeit bieten. Wer uns mitteilt, dass er sich für solche Vorträge interessiert, erhält laufend die Einladungen hiefür zugestellt. Die 33 Veranstaltungen (neben den Vorträgen auch Exkursionen) sind von Kollegen aller Altersstufen besucht worden; zu ihnen finden sich erfreulicherweise auch Interessenten aus andern Berufsgruppen ein. Mehr und mehr erfahren wir hier, dass wir alle, die Männer der Wissenschaft und wir Laien, einander wertvoll helfen können, dass beide Teile aus dieser engeren Fühlungnahme reichen Gewinn davontragen können. Ich kann mich mit diesen wenigen Andeutungen begnügen, die einmal mehr nachdrücklich darauf hinweisen, dass wir gerade in unserer ruhelosen Zeit die der Besinnung dienenden Arbeiten nicht vernachlässigen dürfen und solche gegenseitige Hilfe nötig haben; für Einzelheiten verweise ich auf meinen Aufsatz «Der Lehrer als Heimatforscher» in Nr. 19 unserer Lehrerzeitung vom 11. Mai 1956. Unsere Gemeindechronisten schaffen in diesem Rahmen mit; sie und andere Interessenten fanden sich vor wenigen Monaten anlässlich der Ausstellung «Zürcher Oberland, Heimat und Schule» wiederum zusammen, die von den antiquarischen und kulturellen Vereinigungen des Oberlandes veranstaltet worden ist, als die neue Kantonsschule in Wetzikon eröffnet wurde. Wir sind glücklich, dass diese unsere Arbeit durch die gediegene vierteljährliche Zeitschrift «Zürcher Chronik» mit ihrem prächtigen Bildmaterial unterstützt wird (Redaktion Dr. Hans Kläui, Verlag E. Jäggli & Co., Seen-Winterthur), die auch unserer Schularbeit beste Dienste leisten kann.

Mein Brief ist nun doch etwas länger geworden, obschon einiges nur recht knapp skizziert werden konnte; ein paar wichtige Ergänzungen wollen wir uns für später aufsparen.

Mit freundlichem, kollegialem Gruss verbleibe ich indessen

Dein *H. Krebser*

(Ein zweiter Brief aus der Werkstatt eines Landschulmeisters, ebenfalls von Dr. h. c. Heinrich Krebser in Wald (ZH) stammend, wird in einer späteren Nummer der SLZ veröffentlicht werden.)

# Lebensbilder aus unserer Zeit

## Regina Kägi-Fuchsmann

Unter dem Titel «Lebensbilder aus unserer Zeit» veröffentlichten wir im letzten Jahr zwei Artikel von Dr. Fritz Wartenweiler über den vorbildlichen Landwirt Alois Günthart und den eigenwilligen Künstler Wilhelm Lehmann. — Man macht der Schule oft den Vorwurf, sie sei zu stark traditionsgebunden und geschichtsbetont und berücksichtige die Gegenwart zu wenig. Darum freut es uns, die letztes Jahr begonnene Artikelserie heute fortsetzen zu können, und zwar mit dem Lebensbild einer noch heute aktiv wirkenden Schweizer Frau. Ein vierter Artikel, ebenfalls dem Leben einer Frau gewidmet, befindet sich bereits in der Druckerei. Wir dürfen wohl annehmen, dass sich auch ältere Schüler für diese Lebensbilder interessieren. V.

Hunderttausende haben die frühere «Sekretärin» des «Schweizer Arbeiter-Hilfswerkes» an der Arbeit gesehen. Wer von ihnen kann sich vorstellen, dass sie sich je «zur Ruhe setzt»? — Tatsächlich aber hat sie sich zurückgezogen im Alter von 62 Jahren — krank, erschöpft, «ausgepumpt». Einige Jahre — und sie steht wieder im Mittelpunkt eines weitreichenden Hilfswerkes, eines Unternehmens, das der ganzen Menschheit gewidmet ist und in die Zukunft weist. Nachdem sie ihre Gesundheit wiedergefunden, begann sie zu lesen. Mancher wendet sich am Abend seines Lebens wieder seiner «ersten Liebe» zu, den Liebhabereien, die er in seiner Jugend gepflegt. Für Regina Kägi würde das bedeuten, dass sie sich von neuem in die Werke der französischen und italienischen Literatur vertieft. Hatte sie sich doch durch deren Studium einst auf ihre Lebensarbeit vorbereitet. Wie ganz anders hätte sie diese nun erfassen und geniessen können! War sie nicht auf unzähligen Fahrten — Arbeitsfahrten! — mit den romanischen Völkern aussen und innen vertraut geworden! — Als Regina Kägi wieder zu lesen begann, griff sie wohl auch von neuem zu Dante und Victor Hugo. Aber es waren nicht die formvollendeten, inhaltsreichen, unvergesslichen Werke aus vergangener Zeit, die sie am stärksten bewegten, sondern anspruchslose Bücher und Hefte, die dem Morgen galten. In Programmen und Berichten der Vereinten Nationen suchte sie Antwort auf eine Frage, die sie schon in der empfänglichsten Jugend beschäftigt hatte. Die schmerzlichen Enttäuschungen in ihrem Ringen hatten sie ihr jedes Jahr eindringlicher vorgelegt. Eine Antwort aber hatte sie nicht gefunden:

«Warum zerfleischen sich die Menschen und Völker in stets blutiger werdenden Kriegen? Eigentlich will doch kein einziges Volk den Untergang des andern. Warum denn fabrizieren sie Waffen, die immer tiefere Wunden schlagen in Fleisch und Mark der Menschen und Völker?» — Wer hier klarsähe, fände auch Bescheid auf die Frage, die Regina Kägi noch stärker bewegte: «Wie lässt sich eine Welt erbauen, die nicht auf Rechthaberei und Willkür, auf Rücksichtslosigkeit und Grausamkeit beruht, sondern auf gegenseitiger Achtung und Hilfe?»

Wenn jemand unter uns, so hat Regina Kägi während ihres Wirkens die Welt kennengelernt. Trotzdem fand sie in ihrem neuen Lesen überraschenderweise Tatsachen, von denen sie bisher kaum etwas geahnt hatte: Der grössere Teil der Menschen lebt in einer unvorstellbaren Not. Von dreien unter ihnen müssen nicht weniger als zwei «infolge Armut, Unwissenheit und Krankheit verzweifeln». — Diese Grunderkenntnis führt die denkende Leserin zum Ausruf: «Wie sollte unter diesen Umständen dauernder Friede möglich sein!»

Nun hatte sie ein Leben lang daran gearbeitet, die Not zu lindern, die Krieg und Krise über Völker und Menschen gebracht. Jetzt musste sie feststellen: «Bei uns vernarben allmählich die Wunden. Ohne dass wir uns darüber Rechenschaft ablegen, lebt jedoch der weitaus grösste Teil der Menschheit in einem Elend, demgegenüber die ärgste hiesige Not in vergangenen Jahren und Jahrzehnten verblasst. So viele Opfer sie verschlang — sie dauerte wenigstens nur kurze Zeit. Stets bestand Aussicht auf ein Ende der finsteren Nacht. — Die neu-

erkannte Not dagegen, die Not von zwei Dritteln der Menschheit, hat schon viel länger bestanden. Sie geht viel tiefer. Sie lässt sich auch mit viel ausgedehnterer Hilfe noch sehr viel länger nicht bannen.» Als warmer, hingebender, tatkräftiger und praktischer Mensch konnte Regina Kägi bei solchen Feststellungen nicht stehenbleiben. Schmunzelnd begrüsste sie mich einmal mit den Worten: «Jetzt werde ich dann bald wieder einen neuen Verein gründen.» — Mich hatte mein Forschen zu ähnlichen Erkenntnissen gebracht. Ich meinte, wunder was ich tue, wenn ich in Wort und Schrift andere Schweizer darauf hinwies. Die meisten ahnten noch nichts von diesen Dingen. Sie aber, Frau Kägi, setzte von neuem Himmel und Erde in Bewegung, damit etwas geschieht! So bildet sie heute den innersten Kern eines Werkes, das die Schweizer mit allen Kräften stützen müssen, wenn sie nicht ganz nebenaus stehen wollen in der Entwicklung unserer Zeit. Es ist das «*Schweizer Hilfswerk für aussereuropäische Gebiete*».

Ein Mensch, der seiner Lebtag gebrannt hat — der noch immer brennt, mit der gleichen Glut wie in jungen Jahren!

Mit Speis und Trank anderer Leute hatte sich Regina Fuchsmann (*1889) schon als Kind befasst. Das frühe Mitwirken im Lebensmittelgeschäft ihres Vaters hat sie beizeiten in ein Gebiet eingeführt, in dem ihr später Kenntnisse und Fähigkeiten zustatten kamen. Es kostete einen heissen Kampf, bis der Vater auf den Rat eines begeisterten Sekundarlehrers horchte, er solle doch seine begabte Tochter das Gymnasium besuchen lassen. Dieser Dr. Paul Egli hatte seine Schülerin die Regeln des «participe passé» gelehrt — und darüber hinaus vieles, was unendlich wertvoller ist. Mit besonderem Nachdruck hat er sie hingewiesen auf die Not, die der Alkoholismus über die Menschen bringt. In ihrer aktiven Art zog sie daraus unverzüglich die Folgerung. Sie schloss sich der Bewegung zur Ueberwindung dieser verheerenden Volkskrankheit an. Als Gründerin des «Bundes abstinenter Mädchen» rief sie gleich ihre Gefährtinnen auf zum Streit für die ernste Sache. Im entsprechenden Studentenverein fand sie ihren Lebensgefährten, den Pfarrerssohn Paul Kägi, sehr verschieden von ihr im äusseren Auftreten (still, zurückhaltend, unauffällig), gleichgerichtet jedoch im innern Wesen (voll Verständnis und Einsicht, hingebend, ausdauernd).

Die gemeinsamen Studienjahre fielen in eine bewegte Zeit: Der Erste Weltkrieg warf seine Schatten voraus. Jahrzehntelang hatten die Schweizer aus Bürgertum und Mittelstand die sozialen Spannungen kaum bemerkt, geschweige denn ernst genommen, die eine rasche Industrialisierung ihnen gebracht. Nun aber begannen schwere Auseinandersetzungen darüber, sogar in den Familien zwischen alt und jung, auch in den Kreisen, die vorher davon unberührt geblieben waren. Mit seinem christlich begründeten Sozialismus wurde Leonhard Ragaz zum Rufer im Streit für viele junge Menschen, nicht allein für Theologen. Die Vertiefung in die Alkoholnot lehrte die werdende Sekundarlehrerin eine besonders entscheidend wirkende Ursache erkennen: die Macht des Alkoholkapitals, dessen Besitzer aus dem Unglück der Uebermässigtrinkenden und ihrer Familien Gewinn ziehen. Die Verbindung mit der überschäumenden sozialistischen Jugendbewegung brachte die glühende Tochter bald in den stärksten Gegensatz zu ihrem Vater. Die Mittel für den Abschluss ihrer Vorbereitung zum Beruf hat sie sich deswegen ausserhalb ihres Elternhauses selbst verdient.

1918 zog das junge Paar nach Schaffhausen. Paul Kägi unterrichtete Latein in einem Privatinstitut; seine Frau nahm sich einiger besonders schwieriger Schüler an. Als Mutter zweier Buben hatte sie bald schwerstes Leid zu kosten: unheilbare Krankheit des Aeltesten . . . Der Jüngere sollte nicht darunter leiden. Die Eltern wollten ihn nicht als Einzigen mit einem Uebermass von Liebe verzärteln. Ein Auslandschweizerkind wurde sein Arbeits-, Lern- und Spielkamerad.

Nach kurzer Lehrtätigkeit fand Paul Kägi seine Lebensarbeit ausserhalb der Schule in der politischen und sozialen Bewegung, vorübergehend als Arbeitersekretär, endgültig in der Fürsorge, als Amtsvormund. (Das war damals ein ganz neuer Beruf.) Gleichzeitig betätigte sich die junge Mutter in der erstarkenden Frauenbewegung. Bis dahin hatten die verschiedenen Frauenbestrebungen nicht vermocht, sich durchzusetzen, weil niemand sie in einer gemeinsamen Organisation zusammengefasst hatte. Als Anregerin (zeitweise auch als Leiterin) der Schaffhauser Frauenzentrale drang die junge Zürcherin mit ihrem praktischen Sinn ein in all die verschiedenartigen Aufgaben, die sich ihr während der bewegten zwanziger Jahre stellten. Dabei übernahm sie auch eine Arbeit, die fast einen Beruf bedeutete: die Berufsberatung der Schaffhauser Mädchen.

So bildeten sich im stillen, engen Kreis eines heimeligen Städtchens und kleinen Kantons die Kräfte, die sich nachher im grossen bewähren sollten.

Das 45. Lebensjahr brachte die Wende. Zürich hatte eingesehen, dass die Zukunft einer Grossstadtbevölkerung weitgehend auf einer ebenso einsichtigen wie warmen, tätigen Sorge für jene Jungen beruhte, für die weder Familie noch Schule noch Kirche genügend als Wegweiser wirkte. Als einer der ersten Zürcher Jugendsekretäre betrat Paul Kägi 1932 das grössere Wirkungsfeld, das seiner Begabung entsprach. Im Auftrage der «Sozialen Käuferliga» nahm sich seine Frau zur gleichen Zeit einer besonders gefährdeten Gruppe von Frauen an, der weiblichen Handelsreisenden.

Das war ein Uebergang zum stärkeren Wirken für die Schwachen. Die Zeitumstände riefen einer umfassenderen Arbeit. Die Familienverhältnisse ermöglichten diese. Die Buben hatten unterdessen die Kinderschuhe ausgetreten. In ihrer Mutter aber schlummerten Kräfte, die zur Entfaltung drängten. Da wurden ihr die Ereignisse zum Führer. «Man musste nur bereit sein hinzuhören.»

1932! Eine nie zuvor erlebte Krise schüttelt die westliche Welt. Auch in der Schweiz verlieren Zehntausende arbeitswilliger Werktätiger, bald mehr als hunderttausend, jede Möglichkeit zum Erwerb, auf besonders verhängnisvolle Weise in jenen Industrien, die nicht für den lebensnotwendigen Bedarf arbeiten: in der jurassischen Uhrenmacherei und in der Ostschweizer Stickerei.

Unsere Gegenwart, die seit bald zwanzig Jahren nichts kennt als Mangel an Arbeitskräften, kann sich gar nicht vorstellen, welcher Druck damals auf den Lohnarbeitenden in Fabrik und Büro lastete, die es trotz aller Anstrengungen nicht fertigbrachten, ihre Familien zu ernähren, zu kleiden und menschenwürdig unterzubringen. Am stärksten hatten darunter die Minderjährigen zu leiden. Die Kinder sind an allem nicht schuld. Sie aber werden am empfindlichsten getroffen. Die Erwerbslosigkeit treibt sie ins Verderben. Hunger, Unbilden der Witterung, Angst und Verbitterung, Empörung oder Teilnahmslosigkeit ihrer Eltern vergiften ihnen die Lebensluft, in der allein sie gedeihen würden. Mehr denn

alles andere fehlt ihnen die Geborgenheit, ohne die ein junges Menschenbäumchen nicht geradewachsen kann. Wo ist Hilfe?

Die Besitzenden um Almosen angehen? — «Nein!» antwortet mit Regina Kägi ein grosser Teil der Arbeiterschaft, besonders ihre Frauen. «Almosen entwürdigen. Almosen demütigen. Almosen rauben Kraft und Selbstbewusstsein. Die Arbeiterbewegung selbst soll eine eigene Hilfsorganisation aufbauen. Wohl leiden beinahe sämtliche Unselbständigerwerbenden unter der Krise, doch nicht alle gleich stark. Die Bevorzugteren sollen den Unglücklicheren zur Seite stehen! Das fällt ihnen zwar schwer. Aber sie wachsen auch selbst dabei.»

Viele schon vollbeschäftigte Arbeiterfrauen beginnen für die frierenden Kinder zu nähen und zu stricken. Da und dort bieten Einzelne besonders leidenden Kleinen Unterkunft und Pflege. Andere möchten dasselbe tun; doch finden sie den Weg nicht zu den Bedrängten. Jemand muss die Verbindung herstellen. Ein Zusammenordnen drängt sich auf. In sozialdemokratischen Frauenorganisationen, Gewerkschaften und Sektionen der Sozialdemokratischen Partei meldet sich der Wille, eine eigene «*Arbeiter-Kinderhilfe*» einzurichten.

Wer aber besitzt Zeit und Kraft, Erfindungsgeist und Ausdauer, praktischen Sinn und Hingabefähigkeit genug, um das Werk aufzubauen und darin die tägliche Kleinarbeit zu leisten?

Regina Kägi stellt sich zur Verfügung. Jeden Tag widmet sie der neuen Aufgabe die Hälfte ihrer Zeit. Der Stubentisch bedeckt sich mit geschäftlichen Korrespondenzen; bald verwandelt sich die ganze Wohnung in ein Büro. — Die halbamtlich wirkende Sekretärin denkt von Anfang an in bedeutenden Dimensionen. Sie steckt sich Ziele, die ihren Gefährten etwa hoch vorkommen. Das Ergebnis zeigt, dass sie erreichbar sind, wenn nur Wille, Kraft und Anstrengung entsprechend in Bewegung gesetzt werden. Anstatt Einzelner und kleiner Gruppen finden tausend Kinder den Weg aus den am stärksten betroffenen Gebieten (vor allem aus dem Uhrenmacher-Jura) in die gesunderen Gegenden. Sie finden Erholung und Kräftigung in Familien von Arbeitern, die zwar bescheiden genug, aber doch verhältnismässig gesichert leben. Allerdings dauern diese Ferien nur kurze Zeit, zum Glück jedoch lang genug, um die Kleinen wieder Kinder werden zu lassen.

Bei diesem ersten Unternehmen bleibt es nicht. Ergriffen hören Schweizer Arbeiter davon, dass im benachbarten Oesterreich Kinder von Kollegen und Genossen noch stärker unter der Krise zu leiden haben. Nationales und soziales Zusammenwirken reicht nicht mehr aus. Internationale Solidarität setzt ein.

So überraschend und oft ergreifend indessen der Wille zum Helfen ist — die Mittel sind beschränkt. Eine besondere Aufgabe der Sekretärin besteht darin, das richtige Mass zu finden: «Nicht zuwenig! Nicht zuviel!» — Bei der Hilfe an die Steyrer Kinder sammelt Regina Kägi ihre ersten Erfahrungen im Versenden von Lebensmitteln und Kleidern wie im Holen und Bringen der Kinder über die Grenzen hinweg.

In diesen zukunftsträchtigen Jahren jagt ein Ereignis das andere. 1933 errichtet Hitler das «Dritte Reich». Das treibt die ersten Scharen von politischen Flüchtlingen — Freunden und Gesinnungsgenossen — in die Nachbarländer, in die Unsicherheit, ins «Elend». Unter den schwierigsten Verhältnissen fristen die Kinder deutscher Emigranten ihr Leben in der übervölkerten Grossstadt Paris. 200 von ihnen holt die «Schweizer Arbeiter-Kinderhilfe» zur Erholung in unser Land. — 1934 schlägt Dollfuss in Wien die organisierte Arbeiterschaft nieder. Am stärksten werden davon die Kinder betroffen. Die «Schweizer Arbeiter-Kinderhilfe» anerbietet sich, ihrer 1000 zu beherbergen. Allein, nun gesellen sich zu den praktischen Schwierigkeiten die politischen. Dollfuss verweigert diesen Kindern die Ausreise aus Oesterreich. Mit Hilfe der Quäker kommen doch etwa ihrer 700 über die Grenze. Die übrigen 300 finden auf Kosten der Schweizer ein wenig Erholung in einem österreichischen Heim.

Ein Schritt zieht den andern nach sich.

Wohl ist Hilfe an die Kinder am dringendsten und am wenigsten umstritten. Aber auch erwachsene Flüchtlinge sind oft völlig hilf- und ratlos. Vielen gelingt es nicht einmal, die Grenzen zu überschreiten. Hilfe in *ihrem* Lande tut not. Unter diesen Umständen vereinigt sich die «Schweizer Arbeiter-Kinderhilfe» mit der «Schweizer Konferenz für sozialistische Wohlfahrtspflege» samt der «Flüchtlingshilfe für Gewerkschafter und Sozialdemokraten» zum «*Schweizer Arbeiter-Hilfswerk*».

Dieser Gesamtorganisation widmet Regina Kägi nun ihre ganze Kraft. Eine wachsende Zahl von Helfern findet ihren Arbeitsplatz in Kägis Wohnung. Ein Zimmer nach dem andern erobern die Gefährten, zuletzt sogar den Arbeitstisch des Jugendsekretärs. Am Ende hat die Familie kaum mehr einen Stuhl, der nicht mit Schriften, Büchern, Paketen, Kleidungsstücken, Lebensmitteln . . . belegt wäre. Anstatt das ganze Büro auszuquartieren, zieht die Familie um nach einer grösseren Wohnung, in die auch das Sekretariat mitziehen kann. Nicht lange dauert's, und auch hier nimmt die Arbeit den hintersten Raum in Anspruch. Die Sekretärin möchte die Unkosten auf ein Mindestmass beschränken. Zuletzt muss sie doch einsehen, dass es auf diese Weise nicht mehr geht. Mit Macht erzwingen die Verhältnisse die Vergrösserung, hatte sich das Werk doch auf ganz Westeuropa ausgedehnt:

1936 rückt Spanien in den Vordergrund. General Francos Angriff gegen das demokratische Regime leitet einen Bürgerkrieg ein, in dem Härten und Grausamkeiten an der Tagesordnung sind. Sobald sie dazu die Bewilligung erhält, reist Regina Kägi an Ort und Stelle. Möglich wird eine Evakuierung der Kinder aus Madrid nach geschützteren Orten, nicht aber ein Hereinnehmen von vielen Spanienkindern in unser Land.

Verbunden damit beginnt eine neue Art des Wirkens. Die Sozialdemokraten stehen nicht allein da mit ihrem Bestreben, den Opfern des Bürgerkrieges unter die Arme zu greifen. Der Schweizer Zweig des Internationalen Zivildienstes und andere Organisationen bemühen sich, Hilfswerke aufzubauen. Das alles wird nur möglich, wenn die Regierungen ihr Einverständnis geben. Dazu sind Verhandlungen von Staat zu Staat nötig. Aus diesem Grunde verlangen die Schweizer Behörden, dass die verschiedenen Hilfswerke sich zusammenschliessen. So wird das «Schweizer Arbeiter-Hilfswerk» ein Glied in der umfassenden «*Schweizer Arbeitsgemeinschaft für Spanien-Kinder*».

Nach zermürbenden Kämpfen enden die spanischen Wirren 1939 mit der vollständigen Niederlage der demokratischen Kräfte. Hunderttausende von Flüchtlingen überschwemmen Südfrankreich. Unterkunft und Ernährung, ja das ganze Leben in den Flüchtlingslagern (wie Gurs) schreit zum Himmel. Wieder ist Regina Kägi auf dem Platz, um wenigstens eine kleine Linderung zu

bringen. Besonders dringend wird die Einrichtung einer Klinik, in der spanische Kinder unter erträglichen Umständen zur Welt kommen können.

Aber das Ende des spanischen Bürgerkrieges ist nicht ein Ende der Wirren, im Gegenteil. Es ist der Anfang des Bürgerkrieges der Menschheit. Jahr für Jahr, Monat für Monat bringt neue Probleme, grössere, schwerere. Unter dem Eindruck der gesteigerten Aufgaben löst sich die Arbeitsgemeinschaft für Spanien-Kinder nicht auf, im Gegenteil; sie verwandelt sich in eine «*Arbeitsgemeinschaft für kriegsgeschädigte Kinder*». Mit wachsenden Kräften nimmt sie sich polnischer, holländischer, belgischer, französischer Kinder an. Im kalten Winter 1939/40 dehnt sie ihren Wirkungskreis aus bis in den Norden von Finnland. — Vergeblich strebt sie darnach, hungernden und frierenden deutschen Kindern auf eine ähnliche Weise zu helfen. Diese sind ja nicht verantwortlich für die Missetaten der Nazi. Im Dritten Reich stösst sie jedoch auf ein schroffes «Nein»: «Wir sind wohl imstande, selbst für unsere Kinder zu sorgen.»

Diese eine Abweisung ist nicht die einzige. So gross die Zahl der Aktionen, die zustande kommen, noch grösser ist diejenige der Unternehmungen, die trotz aller Anstrengungen und Verhandlungen nicht zur Ausführung gelangen. Wie manche Enttäuschung hat Regina Kägi schlucken müssen!

Der Krieg weitet sich aus. Er umfasst nicht nur den ganzen europäischen Westen, sondern auch dessen Südosten, ja sogar dessen Osten. Unter diesen Umständen reichen auch die Mittel der vergrösserten «Arbeitsgemeinschaft für kriegsgeschädigte Kinder» nicht mehr aus. Das Schweizerische Rote Kreuz, das auf seinem nächsten Arbeitsgebiet (der Sorge für Schweizer Kriegsopfer) nicht sehr viel zu tun erhält, erklärt sich bereit, die Arbeit für die fremden Kinder im grösseren Rahmen zu übernehmen, ohne die bisher wirkenden Kräfte in ihrer Tätigkeit einzuschränken.

Damit wächst der Arbeitsbereich von Regina Kägi immer weiter in die Breite und in die Tiefe. Ist die kleine «Arbeiter-Kinderhilfe» im grösseren «Arbeiter-Hilfswerk» aufgegangen, hat sich dieses einer weiteren Arbeitsgemeinschaft angeschlossen: Das «*Schweizerische Rote Kreuz, Kinderhilfe*» bietet noch grössere Möglichkeiten. Unter den darin wirkenden bürgerlichen Damen und Herren ist Frau Kägi lang die einzige Sozialdemokratin. Wie wird das gehen? — Schnell erkennen und anerkennen die führenden Rotkreuzleute Initiative und Ausdauer, Tatkraft und Kompetenz der Vertreterin des Arbeiter-Hilfswerkes. Sie freuen sich ihrer uneigennützigen, loyalen Mitarbeit. Diese kommt auch den Unternehmungen zugute, die jene vorschlagen und einleiten.

Eine ähnliche Rolle spielt Regina Kägi in andern Zusammenschlüssen, unter anderem in der «*Schweizer Zentralstelle für Flüchtlingshilfe*». Auch hier geht es darum, die Kräfte zusammenzulegen. In gemeinsamer Verantwortung betreuen Schweizer verschiedener Anschauungen die geächteten Menschen, die das Weltgeschehen über unsere Grenzen gespült hat. — Um die Uebersicht zu behalten und jedem Vorwurf seitens mächtiger fremder Staaten zuvorzukommen, bringen unsere Behörden alle Flüchtlinge in Lagern unter, meist Männer, Frauen und Kinder voneinander getrennt. Wie Gertrud Kurz und andere kämpft die Sekretärin des Arbeiter-Hilfswerkes für eine Milderung der Härten, die sich aus den schroffen Bestimmungen ergeben. Auseinandergerissene Familien sollen beieinanderwohnen dürfen; Flüchtlinge, die im Lager ganz und gar nicht am rechten Platz sind, sollen private Unterkunft finden. Häufig muss sich Regina Kägi sogar mit aller Kraft zur Wehr setzen gegen Unmenschlichkeiten, die unseren Behörden unterlaufen in ihrem Bestreben, die Zahl der Flüchtlinge so niedrig wie möglich zu halten. Das führt oft zu scharfen Kämpfen mit dem Chef der Schweizer Fremdenpolizei. Auch sonst muss die warme, mütterliche Frau oft in harten Auseinandersetzungen auf ihrem Standpunkt beharren, um der Menschlichkeit willen.

Immer wieder reist Regina Kägi an die Brennpunkte des Geschehens. Häufig führt sie Verhandlungen mit den Massgebenden. Bei einer solchen Reise nach Südfrankreich, 1941, findet sie den Weg, durch Lebensmittelsendungen die Lage besonders gefährdeter Menschen wenigstens ein wenig zu erleichtern. Eine ihrer wirksamsten Schöpfungen ist das «*Colis Suisse*». Ungezählte Arbeiter in der Schweiz benützen die Gelegenheit, sich durch ein solches Paket an der Rettung wertvollen Lebens zu beteiligen. In einer Zeit, da überall beinahe alles rationiert ist, bedarf es einer Findigkeit ohnegleichen, in Nordafrika oder Uebersee tonnenweise nährende Speisen einzukaufen. In kleine Mengen abgefüllt, bringen diese den Empfängern nicht nur unentbehrliche Nahrung, sondern auch unschätzbare seelische Hebung: «Ohne Ihre Pakete hätten wir nicht durchhalten können. Sie waren nicht nur ein fast unentbehrlicher Zusatz zu unserer äusserst mageren Kost, sondern auch eine moralische Stärkung, die uns oft in den Stunden der Verzweiflung vor dem letzten Verzweiflungsschritt zurückgehalten hat.» — Welche Mühe, für diese Sendungen auch nur Packpapier, Schnüre und Klebemittel aufzutreiben!

Der Versand begann mit sechzehn Paketen unter den Augen der Vichy-Polizei. Er steigerte sich während der folgenden Jahre trotz aller Schwierigkeiten auf deren 120 im Tag. Ein unmerkbarer Spesenbeitrag erlaubte sogar die Finanzierung anderer Aktionen, für die sonst nirgends Mittel aufzutreiben waren. (Diese Sendungen sind später ungezählten Organisationen zum Beispiel geworden, sogar geschäftlichen Unternehmungen!)

Eine besondere Verantwortung übertragen die Behörden dem «Schweizer Arbeiter-Hilfswerk» mit der Betreuung der *Sowjetrussen*, die aus deutschen Kriegsgefangenenlagern entwichen waren. Allein im Jahre 1943 kamen ihrer 400 an, über die Nordgrenze. «Von Anfang an waren die Russen von einer Atmosphäre der Angst, Neugier, kritiklosen Bewunderung umwittert, was eine richtige Behandlung von vornherein fragwürdig machte. Die meist sehr jungen Leute waren anfänglich von grosser Dankbarkeit für das Gastland erfüllt; sie fanden sich aber schwer in den für sie fremden Verhältnissen zurecht.» Unter diesen schwierigen Umständen half ihnen das Arbeiter-Hilfswerk, ihre Freizeit wohltuend zu verbringen. Es sorgte unter anderem für eine Lagerbibliothek in ihrer Sprache, für Radio, Musikinstrumente, Gesellschaftsspiele, in Zusammenarbeit mit YMCA (Christlicher Verein junger Männer), «der die Freizeit-Bestrebungen auf einer viel grösseren Basis und in wahrhaft imponierender und hervorragend sachkundiger Weise aufbaute . . .»

Während der gesamten Hilfstätigkeit an die fernen Kriegsopfer murrten nicht wenige Landsleute, auch in den Reihen der organisierten Arbeiterschaft: «Alles für die Fremden! Und die Nächsten? Und die Schweizer?»

Regina Kägi hat ob der zusätzlichen Aufgabe nie vergessen, aus welchem Grunde seinerzeit die Arbeiter-Kinderhilfe ins Leben getreten war. Nur war natürlich davon weniger die Rede als von den neuen Aufgaben.

Jedes Jahr erhielten Hunderte von Schweizer Kindern aus bedrängten Arbeiterfamilien die Möglichkeit zu Ferienaufenthalten in gesunder Umgebung, der grössere Teil von ihnen als Gäste in anderen Arbeiterfamilien, der kleinere in Kolonien oder Heimen. An die Stelle der Sorge für die besonderen Krisengebiete trat eine gleichmässige Berücksichtigung aller Gegenden, mit Ausnahme der gutgestellten Gemeinden (wie Zürich), die selbst für alle ihre Kinder sorgen können.

Bald gesellte sich dazu eine besondere Gruppe: die *Kinder von Heimarbeiterinnen.* Während des Krieges war an den Tag gekommen, dass Mütter für zehn Stunden Berufsarbeit teilweise nur Taglöhne von Fr. 1.50 und darunter erzielt hatten. Viele ihrer Kinder waren in ihrem Wachstum hinter ihren Alterskameraden zurückgeblieben. Sie hatten zum Teil selbst im Alter von 12, 10, ja sogar 7 Jahren schon harte Erwerbsarbeit leisten müssen: ein siebenjähriger Bub Tannzapfen sammeln zum Verkauf, ein achtjähriges Mädchen «Strampelhösli» zusammenhäkeln, ein neunjähriges Garbenseile knüpfen! Da musste wieder das Arbeiter-Hilfswerk einspringen.

Noch nicht genug der Aufgaben! Mitten im Gedränge der Arbeit, die ihr der Krieg auflädt, denkt Regina Kägi an die Zeit nachher. Der Krieg muss ja doch einmal zu Ende gehen. Mit dem Waffenstillstand werden zwar die Kriegshandlungen aufhören, nicht aber die Nöte. Im Gegenteil: zuerst werden sie sich geradezu ins Unheimliche steigern. Vorsorgen! Oft hatte die Sekretärin des Arbeiter-Hilfswerkes darunter gelitten, dass sie Werk für Werk hatte improvisieren müssen, oft mit Hilfskräften, die für ihre Arbeit kaum vorbereitet waren. Wenn die Kanonen schweigen werden, müssen die Helfer beim Wiederaufbau ihre Arbeit mindestens so geschickt anpacken wie während der Kampfhandlungen die Zerstörer.

Auch im Politischen Departement scheint eine ähnliche Einsicht Platz zu greifen. Der Bundesrat bereitet eine umfassende Organisation vor, die alle *Nachkriegshilfe* zusammenfassen und so wirkungsvoll wie möglich gestalten soll. — Im Laufe der sechs schweren Jahre haben alle führenden Menschen auf dem Gebiete der sozialen Hilfe die Sekretärin des Arbeiter-Hilfswerkes kennen- und ihre Arbeitsweise schätzen gelernt. Von Anfang an (1944) wird sie in der neuen Organisation der «*Schweizerspende*» eine tragende Säule. Das gleiche geschieht nachher in der «*Schweizer Europa-Hilfe*», die im Jahre 1948 die «Schweizerspende» ablöst.

Tatsächlich übertraf die Hilfe beim Wiederaufbau alles, was das Arbeiter-Hilfswerk während des Krieges getan hatte. Hier konnte sich Regina Kägi auf keinen Fall mehr begnügen mit der «Ersten Hilfe», auf die sie sich während des Völkerringens zu ihrem Bedauern häufig hatte beschränken müssen. Jetzt war richtiger, auf die Dauer zielender Aufbau zu leisten, Hilfe zur Selbsthilfe. Zwei Unternehmungen mögen die äussersten Enden andeuten: das Wiederherstellen von zerbombten Häusern in Luxemburg und die erzieherische Arbeit in Italien. — Die wenigsten Schweizer wissen, dass *Luxemburg* das westeuropäische Land ist, in dem die verhältnismässig grösste Zahl von Wohnungen zerstört worden war. Auf Anregung von Regina Kägi entsandte die Organisation der Bau- und Holzarbeiter unverzüglich eine Mannschaft von Dachdeckern, Maurern und Zimmerleuten, Spenglern und Schlossern in das verwüstete Grossherzogtum. Die «Schweizerspende» übernahm die Lieferung der Baracken samt Küchen mit den nötigen Möbeln und Einrichtungen; sie bezahlte die Löhne und Versicherungen der Arbeiter und der wenigen unentbehrlichen Angestellten. Das Arbeiter-Hilfswerk sorgte für Werkzeug und Material, die Regierung des Landes für Ernährung und ein kleines Taschengeld.

Mit äusserer Bauarbeit begann auch die Gründung des Kinderdorfes von *Rimini.* Heute aber bilden Kindergarten, Volksschule und Waisenhaus in der schwer heimgesuchten Stadt einen wesentlichen Teil der Neubelebung des pädagogischen Lebens bei unseren südlichen Nachbarn.

An der Nachkriegshilfe beteiligte sich das Arbeiter-Hilfswerk in beinahe allen europäischen Ländern auf verschiedene Weise: als «Aktionsträger» für Aktionen, die im wesentlichen von der «Schweizerspende» finanziert wurden; an «gemischten Aktionen» zusammen mit andern Organisationen; in voller Selbständigkeit, ausschliesslich mit Mitteln, die Schweizer Arbeiter zur Verfügung stellten; durch «Patenschaften» für Einzelne und Werke.

Die Arbeit der «Sekretärin» ist unglaublich vielseitig. Regina Kägi hat nicht nur das Büro zu leiten, in dem beim höchsten Stand des Werkes gegen hundert Menschen tätig sind, nicht nur den Abgesandten in den fremden Ländern (gegen 300 Personen) ihre Arbeit zuzuweisen und zu kontrollieren. Immer und immer wieder hat sie auch dafür zu sorgen, dass überhaupt das Geld und die Vorräte vorhanden sind, die draussen so dringend benötigt werden. Niemand ist imstande, den Helferwillen der Arbeiter so anzuregen wie sie, die stets aus vollem Erleben heraus erzählen kann. Ist es ihr zur Ausnahme einmal vergönnt, eine ganze Woche lang ohne weite Reisen mit mühsamen Nachtfahrten ruhig unter ihren Mitarbeitern zu wirken, muss sie gewiss nachmittags oder abends noch wieder ausziehen: am Montag zum Beispiel nach Baden zur Einrichtung einer Naturaliensammlung, am Dienstag nach Aarau für einen Vortrag über «Solidarische Hilfeleistung und die Möglichkeit des Wiederaufbaus», am Mittwoch zu den Telephonistinnen von Zürich, die das «Schweizer Arbeiter-Hilfswerk» kennenlernen wollen, am Donnerstag an einen Erziehungskongress zur Beratung über die Nachkriegsjugend, am Freitag zu einer Versammlung des Gewerkschaftsbundes, an der sie ihre Gedanken über «Internationale Solidarität» darlegen soll, am Samstag zu einem Vortrag nach dem unscheinbaren Gebenstorf, am Sonntag zu Krankenschwestern; sie wollen sich orientieren lassen über die Anforderungen, die das Arbeiter-Hilfswerk an jene stellen muss, die in seinem Dienste im Ausland tätig sein wollen . . .

Beständig Verbindung mit lebendigen Menschen! Daneben aber auch «Papierkrieg», der alles zu erstikken droht: Zirkulare, Listen, Artikel, Aufrufe, Bitten an die Redaktoren . . . Besonders wichtig ist es, die Mitarbeiter im Lande herum ständig auf dem laufenden zu halten über die gesamte Tätigkeit.

Im Jahresbericht 1945/46 gibt Regina Kägi ihren Lesern einige Fingerzeige darüber, wie ein Teil der Arbeit ihres Werkes vor sich geht:

### *Vom Sammeln, vom Lagern und vom Spenden*

Das seit Jahren bestehende Sammellager im Kirchgemeindehaus Zürich-Wipkingen konnte im Berichtsjahr nicht mehr genügen. Die grossen, für die kriegsgeschädigten Länder durchgeführten Hilfsaktionen stützten sich auf vermehrte Sammlungen auf breiter Basis.

«Camionnage!» — Jeden Tag ertönt dieser Ruf vor den Türen unserer Sammellokale in Zürich. Schwere Kisten wer-

(Fortsetzung auf Seite 15)

# Kleiner Lehrgang für das Bockspringen

Auf wie vielen Pausenplätzen wird doch immer und immer wieder «Böckligumpis» geübt, mit grosser Intensität und viel Freude und Begeisterung! Es ist für Mädchen und Knaben ein herrliches Gefühl, mit mutigem Sprung über einen Partner hinwegzufliegen.

Wählen wir in einer Turnstunde statt des Partners einen Bock oder ein Pferd, so zeigen sich plötzlich bei einigen Schülern ein wenig Furcht und Hemmungen vor dem «toten Gegenstand», und allzu viele wagen es nicht mehr, mit frischem Sprung über das Hindernis hinwegzusetzen.

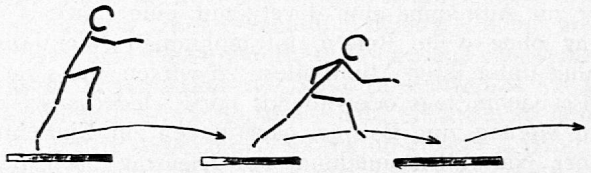
Gelingt es uns aber, auch diese ängstlicheren Schüler zu einem sicher beherrschten Bocksprung zu führen, haben wir einen wesentlichen Beitrag geleistet zur Förderung des Selbstvertrauens. Und dieses Vertrauen auf die eigene Leistungsfähigkeit kann für die Entwicklung des Kindes von ausschlaggebender Bedeutung sein.

Der folgende Lehrgang will einen möglichen Weg zeigen, wie das Bockspringen aufgebaut werden kann.

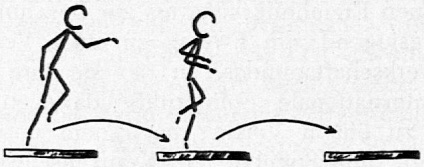
## A. Technische Grundlagen

### 1. Sprungschulung: Streckung nach vorn-hoch

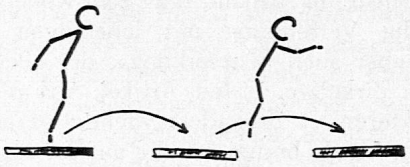
Möglichst viele Matten werden zu einer langen Reihe gelegt, wobei die Distanz allmählich gesteigert werden kann.



In rassigen Laufsprüngen von Matte zu Matte: rasanter Anlauf, Körper in Vorlage, Sprungbein kräftig durchstrecken, Schwungbein im gebogenen Knie vorwärtshoch ziehen, Fuss auf Balle aufsetzen, mit den Armen locker mitschwingen



In flüssigem Schwung hüpfen, nur auf einem Bein: Körper hochtragen, kräftig nach vorn liegen, Schultern und Arme locker



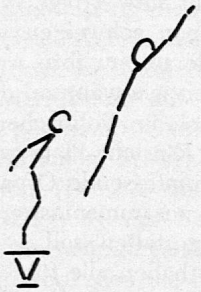
Auch mit geschlossenen Füssen geht's ganz leicht.

Nun steigern wir die Sprunghöhe ein wenig. Als Hindernisse wählen wir die Langbank (oder die einzelnen Stufen des Sprungkastens) und stellen mehrere mit etwa 2 m Abstand hintereinander.

In übermütigem Sprung geht's über die Langbänke hinweg: Sprung — und — Sprung — und Sprung . . .

Probieren wir auch hier rassige Laufsprünge: Knie des Schwungbeines kräftig hochreissen, starke Körpervorlage

Mit einem leichten Schlusssprung gelangen wir auf die Langbank und fliegen sofort mit kräftigem Strecksprung hoch in die Luft. (Die Arme schwingen dabei vorwärtshoch und unterstützen die Aufwärtsbewegung.)



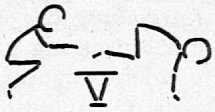
### 2. Schulung der Stützphase

Mehrere Langbänke werden zu einer langen Reihe aneinandergefügt.

Seitstand neben der Bank: stützen zur Hochwende hin und her
Kauern auf der Bank: Stützsprünge vorwärts (Hasenhüpfen)
Kauern auf der Bank: Stützsprünge vorwärts zum Grätschstand über der Bank und Hockstand auf der Bank

In etwa 2 m Abstand werden die Langbänke quer hintereinander gestellt (statt Langbänke auch einzelne Stufen des Sprungkastens).

Mit Hasenhüpfen über die Langbänke hinweg: aus der Kauerstellung kräftige Streckung des Körpers zum Flug über die Langbank; Landung auf den gestreckten Armen und die Beine sofort nachziehen

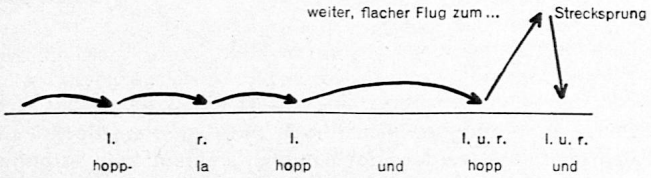


Natürlich schulen wir die Sprungkraft, als Voraussetzung zu rassigen Bocksprüngen, auch beim Weit- und Hochspringen, bei Sprüngen nach aufgehängten Gegenständen, übers Reck, über den Partner usw.

## B. Bewegungsschulung

### 1. Anlauf — Rhythmus

Der Anlauf soll in einem ganz bestimmten Rhythmus erfolgen, flüssig und rassig zugleich: 3-Schritt-Anlauf.




3 Laufschritte und ein Laufsprung zum Schlusssprung auf beide Füsse, fortgesetzt mehrmals hintereinander

Gleiche Uebung, aber Schlusssprung auf ein Sprungbrett und anschliessender Strecksprung (Landung ganz wenig nach dem Brett)

Gleiche Uebung, aber beim Schlusssprung starke Körpervorlage. Der Strecksprung wird schräg nach vorn ausgeführt, und die Landung erfolgt weiter vorn zum Weiterlaufen.

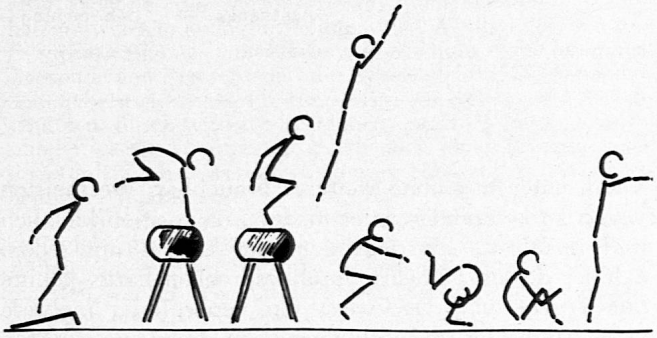
### 2. Uebergang Anlauf — Sprung

Angenehm ist das Springen mit den neuen Schweden-Sprungbrettern, welche weich federn. Stehen nur die gewöhnlichen Sprungbretter zur Verfügung, legen wir sie auf eine Matte und erreichen dadurch gleich drei Dinge:

Das Brett rutscht nicht.
Der Aufsprung federt besser.
Der Sprung aufs Brett wird wegen der Matte etwas länger, was eine günstige Voraussetzung für einen Bocksprung ist.

Beginnen wir mit ein paar ganz einfachen Sprüngen:

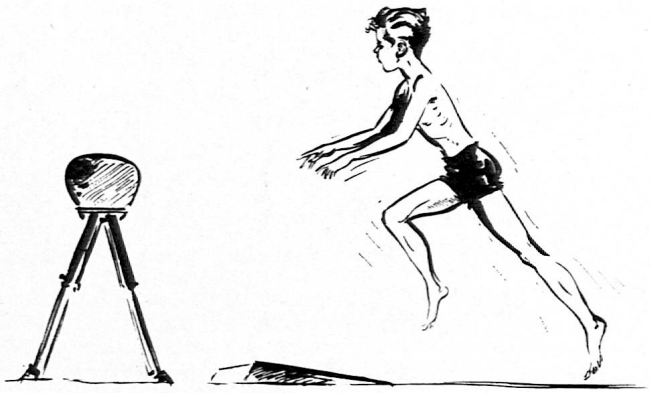
3-Schritt-Anlauf, Aufsprung zum Kniestand auf dem Bock, Mutsprung zum Niedersprung vorwärts
3-Schritt-Anlauf, Aufsprung zum Hockstand auf dem Bock und anschliessender Niedersprung

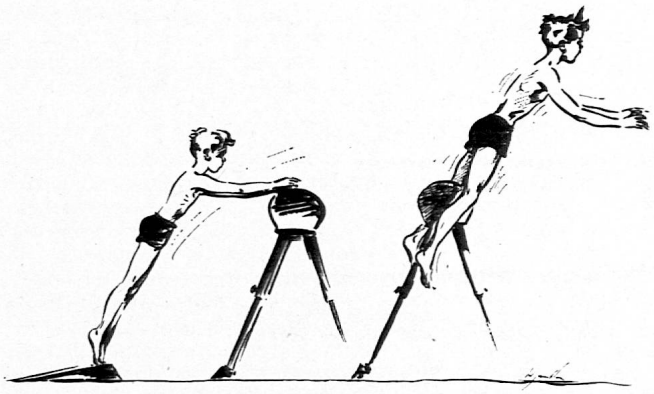


3-Schritt-Anlauf, Aufsprung zum Hockstand auf dem Bock, kräftiger Strecksprung zum Niedersprung vorwärts und sofortiges Ueberrollen vorwärts zum erneuten Strecksprung

Und jetzt werden uns auch die eigentlichen Bocksprünge, wie Grätsche und Hocke, mühelos gelingen. Dabei ist das Augenmerk auf folgende Punkte zu richten:

weiter, flacher Aufsprung aufs Brett
Aufsprung in Vorlage
Stütz der Hände weit vorn (über den Bock hinübergreifen)
Körper im Flug strecken
weiche Landung





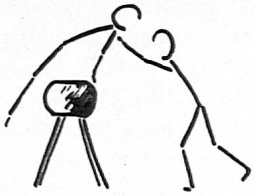
## C. Methodische Details

### 1. Förderung des Selbstvertrauens

Die Schulung des Anlaufrhythmus und der Uebergang aus dem Anlauf zum Sprung sind so weit zu fördern, bis sie restlos beherrscht werden. Erst wenn die einfachen, einführenden Sprünge zu einem wirklichen Genuss werden, sollen die Leistung gesteigert und schwierigere Sprungformen gewählt werden. Wer die Grundlagen einmal beherrscht, wird später mühelos und ohne Hemmungen diese kleinen Mutproben beim Bockspringen bestehen, und zwar mit einem Gefühl von Selbstsicherheit und berechtigtem innerem Stolz.

### 2. Hilfe geben

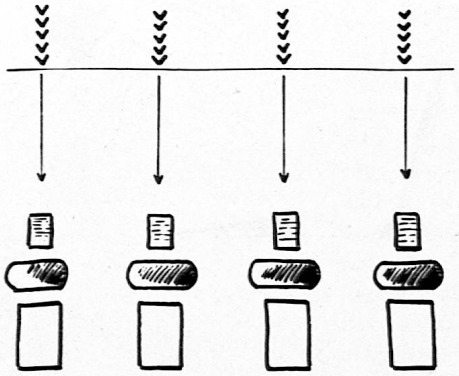
Anfänglich kann der Bewegungsablauf durch richtiges Hilfegeben begleitet und unterstützt werden. Allmählich soll diese Hilfe aber zurücktreten und sich nur noch darauf beschränken, ein Misslingen und dadurch einen Unfall zu verhüten. Mit dieser verantwortungsvollen Aufgabe lassen sich auch geeignete Schüler betrauen.



Hilfe geben dem Springenden entgegen, Griff an den Schultern

3. **Uebungsbetrieb**

Zum Uebungsbetrieb folgendes:
möglichst viele Böcke aufstellen
Ablauflinie markieren: richtige Distanz für 3-Schritt-Anlauf
Anlauf rhythmisch gestalten (Tamburin)

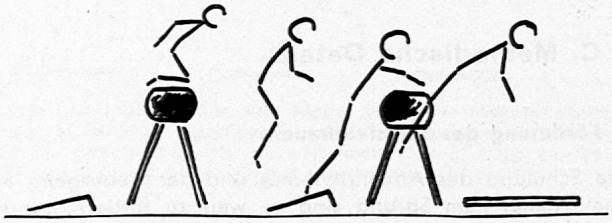


Dadurch erreichen wir:
grösste Aufmerksamkeit
deshalb keine Versager
flüssigen Bewegungsablauf
gesteigerte Leistungsintensität

## D. Anwendungen

1. **Kombinationen Grätsche — Hocke**

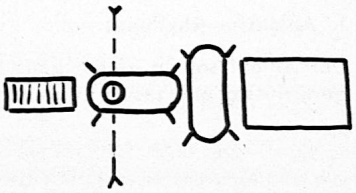
Grätsche und Hocke lassen sich leicht ein wenig variieren, was grossen Spass bereitet:



Aufknien auf Bock 1, Mutsprung — Grätsche über Bock 2
Grätsche über Bock 1 — Aufknien auf Bock 2 zum Mutsprung
Mutsprung von beiden Böcken
Grätsche über beide Böcke
Hocke über Bock 1 — Grätsche über Bock 2
Hocke über beide Böcke
Grätsche über Bock 1 — Aufhocken auf Bock 2, Strecksprung und anschliessend an Niedersprung Rolle vorwärts zum Strecksprung

2. **Variation in der Bockaufstellung**

Mit Vorteil ist der zweite Bock etwas höher gestellt als der erste, damit die Stelle für den Stütz gut gesehen wird.



Mit Stütz auf dem quergestellten Bock:
Grätsche
Hocke

Damit der Anflug möglichst hoch wird, kann auf Bock 1 ein Ball hingelegt werden, der natürlich während des Sprunges nicht herunterfallen darf. Auch Sprünge über die gespannte Gummischnur machen viel Spass!

3. **Wettkampfformen**

Wenn die Sprünge absolut beherrscht werden, erproben wir sie in ein paar Wettkampfformen:

Stafette: Anlauf, Hocke über Bock, zurücklaufen, Uebergabe

Stafette: Anlauf, Hocke über Bock, unter Bock durchkriechen, zurücklaufen, Uebergabe

Alle starten möglichst aufgeschlossen hintereinander: Anlauf, Grätsche, zurücklaufen, Reihe bilden

Punktewettkampf: Vor dem Bock ist eine Gummischnur gespannt, wobei Höhe und Distanz gesteigert werden können. Jeder Sprung ohne Berühren der Leine zählt einen Punkt. Jeder Spieler hat drei Versuche. Welche Abteilung erzielt am meisten Punkte?

4. **Verschiedene Sprungformen**

Nachdem die grundlegenden Sprünge Grätsche und Hocke auch in bezug auf Bockhöhe und Brettdistanz gesteigert worden sind, wird eine Variation der Sprungform keine Mühe mehr bereiten. Hier einige Möglichkeiten:

| | | |
|---|---|---|
| **Bock,** breit oder lang: | Grätsche<br>Hocke | Schafsprung |
| **Pferd oder Sprungkasten:** breitgestellt: | Flanke<br>Kehre<br>Wende<br>Fechtflanke | Fechtkehre<br>Diebsprung<br>Hechtsprung<br>Ueberschlag |
| langgestellt: | Grätsche | Hocke |

## Zum heutigen Titelblatt

*Linolschnitt eines fünfzehnjährigen Schülers*

Die Schüler einer 3. Sekundarklasse erhielten die Aufgabe, einen Neujahrsglückwunsch in Linolschnittechnik auszuarbeiten. In einer kurzen klassenweisen Vorbesprechung suchten wir gemeinsam sinnvolle Motive, so zum Beispiel die Brücke vom alten ins neue Jahr, das Glücksschiff, den Kratten voll Blumen oder lachende Früchte, das Räbenlichtlein mit einer strahlenden Sonne darauf usw. Dafür nahmen wir uns vor, auszukommen ohne jene abgedroschenen Allerweltssujets, wie das nicht umzubringende Glücksschwein, das Kleeblatt, das Hufeisen und den unvermeidlichen Kaminfeger.

Die Hauptarbeit (auch für den Lehrer) folgte erst nachher, als die Schüler ihren ersten Entwurf vorlegten. Kaum einer war ohne weiteres brauchbar; die meisten waren zu kompliziert oder in der Komposition kleinlich und zerfahren. Erst nachdem der Lehrer mit jedem Schüler dessen Entwurf durchbesprochen hatte, konnte mit Tusche und Deckweiss ein neuer (oder mehrere neue) gemacht und schliesslich in Linol geschnitten werden.

Solche «Gebrauchsgraphik» machen die Schüler meistens gerne, vor allem, weil dabei etwas Brauchbares, im Leben Verwertbares geschaffen wird. Aber auch für den Lehrer ist es eine dankbare Gelegenheit, an konkreten Beispielen den Geschmack der Schüler zu beeinflussen und ihr Verständnis zu wecken für gediegene, sinnvolle Lösungen. Zudem ist der Linolschnitt eine Technik, welche ganz von selbst ein Abgleiten in den Kitsch sozusagen unmöglich macht.

*R. Wunderlin, Zürich*

(Fortsetzung von Seite 11: Lebensbilder aus unserer Zeit)

den abgeladen, Säcke gebuckelt; da wird ein Ungetüm von einem Schrank durch eine Türe balanciert, dort eine ganze Reihe von Stühlen.

Von überall strömt Ware herbei: in einzelnen Paketen, in Massensendungen, in ganzen Eisenbahnwagenladungen. Auch der Ausläufer ist beständig unterwegs, um die uns aus der Stadt geschenkten Güter bei den Spendern abzuholen.

Aus allen Teilen der Schweiz, aus allen Schichten der arbeitenden Bevölkerung kommen die Spenden. Ganz besonders zeichnen sich die sozialdemokratischen Frauengruppen aus. Unermüdlich sorgen sie dafür, dass der Strom der Gaben nie versiegt. In einem Dorf wird von Haus zu Haus gesammelt. Wäsche und Kleider werden gewaschen und oft geflickt. Neue Stoffe werden verarbeitet; aus Wollstrangen werden Socken und Pullover gestrickt. Es werden von fleissigen Frauenhänden Aepfel und Birnen zentnerweise «gstücklet» und gedörrt. Wo keine Frauengruppen vorhanden sind, übernehmen die Sektionen der Partei oder der Gewerkschaften oder auch einzelne Freunde des «Schweizer Arbeiter-Hilfswerkes» diese oft zeitraubenden Arbeiten.

Eine ehemalige Luftschutzbaracke an der Brauerstrasse konnte als Lebensmittellager belegt werden. Dank vielen freiwilligen Helferinnen war es möglich, die Lebensmittel in verhältnismässig kurzer Zeit zu sortieren, abzuwägen und für den Transport zu verpacken. Da standen jeweils ganze Reihen von Zentnersäcken mit Hülsenfrüchten, Mehl, Mais, Hirse, Teigwaren, Haferflocken, Dörrobst usw. Die grossen Gestelle waren gefüllt mit den verschiedensten Lebensmitteln, darunter sehr viele zu Anfang des Berichtsjahres und zum Teil heute noch rationierten wertvollen Nahrungsmitteln, wie Kakao, Schokolade, Kaffee, Tee, Käse, Konfitüre, Kondensmilch und weiteren Nährmitteln. Für das Sammeln von Kleidern, Wäsche und Schuhen ist dem «Schweizer Arbeiter-Hilfswerk» ein besonderes Lokal in der Turnhalle des Kernstrasse-Schulhauses zur Verfügung gestellt worden. Zeiten gab es, da sich die gefüllten Säcke haushoch türmten, da ein Berg von Schuhen zusammenkam. Um die so begehrten und nützlichen Kleidungsstücke transportfähig zu machen, brauchte es unendlich viel Kleinarbeit, die auch nur mit Hilfe freiwillig und unentgeltlich mithelfender Frauen bewältigt werden konnte.

Möbel, Geschirr und weiterer Hausrat konnten zur Sortierung und bis zur endgültigen Weiterleitung ins Ausland in den luftigen Souterrain-Räumen des Amtshauses V untergebracht werden.

Da gibt es gelegentlich eine Kiste voll entzückender Babywäsche! Und hier hat eine Schulklasse Beschäftigungsmaterial gesammelt; da gibt es Bleistifte in allen Farben, buntes Papier, Plastilin, leere Heftseiten, Bilderbücher, farbige Kreiden; ja, sogar Lineale und ein alter Globus fehlen nicht. Wie froh werden unsere Mitarbeiter in den Kinderheimen sein, dass sie wieder Material bekommen, mit dem sie die Kinder beschäftigen können. Eine Riesenkiste mit Schuhen! Grossartig. Schuhe, die fehlen überall. Weil sie keine Schuhe haben, werden auch im Winter 1946/47 in allen Städten Europas Millionen von Kindern die Schule nicht besuchen, Tausende von Erwachsenen die Arbeit nicht aufnehmen können. Sie haben nichts, um ihre Füsse vor Kälte und Nässe zu schützen. Rasch wird die Kiste ausgepackt. Wenn es Kinderschuhe wären, könnten sie gleich noch einer Sendung nach Polen mitgegeben werden für unsere Schützlinge im Kinderheim von Warschau.

Nach einem Aufruf kurz vor Abschluss dieses Berichtes sind viele hundert Bücher in unsern verschiedenen Sammelstellen eingegangen, die alle fachgemäss geordnet werden mussten, um an Arbeiterbüchereien, Kinderheime und Lehranstalten im Ausland verschickt zu werden.

Die Arbeit in unsern Warenlagern hat ihre Schattenseiten. Nicht alle Kleider kommen in sauberem Zustand an. Nicht alle Waren sind gut verpackt. Oft liegen zum Beispiel weisse Böhnli, Linsen, Hörnli, Apfelschnitze in schönster Eintracht durcheinander und müssen dann verlesen werden. Oder wir erhielten Sendungen, die so schlecht verpackt waren, dass sich ihr Inhalt schon auf dem Postweg enthüllte. Ueberrascht hielten wir zum Beispiel einmal ein Paar ausgetretene Sandaletten aus Krokodilleder mit 5 cm hohen Absätzen in der Hand, dann Finken, in denen das Oberzeug ganz schadhaft war, mit durchlöcherten Sohlen; verfärbte Pantoffeln mit zerrissenem Innenleder waren unser nächster Fund. Schliesslich aber gruben wir doch noch ein Paar Knabenstiefel aus, deren Sohlen wir gut flicken lassen konnten. Irgendwo in der weiten Welt wird ein Junge froh sein um diese warmen Schuhe. Uns aber fällt es schwer, uns an Gaben solcher Art zu freuen, wie wir sie in dieser Kiste gefunden haben. Beinahe der ganze Kisteninhalt erwies sich als unbrauchbar. Die Spender haben wohl ihre Kästen geräumt; aber an den Empfänger dachten sie leider kaum. Hätten sie sich überlegt, was es heisst, alles verloren zu haben, das letzte bisschen Hausrat, das letzte bisschen Kleidung; irgendwo in einem Kellerloch zu leben — und dann für einen Bon von der Schweizer Hilfsstelle, den man voller Freude einlösen möchte, ein Paar nutzlose, zerrissene Pantoffeln oder zierliche Stöckelschuhe, die niemand tragen kann, zu erhalten! (Glücklicherweise beschäftigt das «Schweizer Arbeiter-Hilfswerk» keine Fürsorgerinnen, die so gedanken- und gefühllos wären, solche Sachen zur Verteilung zu bringen!) Was sollte wohl eine ausgebombte Hausfrau mit rostigen, verlöcherten Pfannen anfangen oder mit einem «Oelgemälde» in zerbrochenem Rahmen oder mit einer «unheilbaren» Nähmaschine? Eine Sammelstelle ist auch keine Kehrichtverbrennungsanstalt und auch keine Waschanstalt für schmutzige Kleider und Wäsche. — Vielleicht wundert man sich, dass wir diese Dinge aufzählen? Aber wir wollten absichtlich nicht verheimlichen, dass wir unter den vielen schönen Spenden gelegentlich auch solchen «Hausrat» antreffen. Wer gibt, sollte daran denken, warum er geben, wem er geben will: um den Notleidenden zu helfen! Dann würden nicht vollständig nutzlose Gegenstände an die Sammellager abgeliefert werden, die unnötigerweise Arbeit verursachen, kostbare Lagerräume beanspruchen, ja durch die vor allem noch Kosten entstehen. — Unter den Spenden, die dem «Schweizer Arbeiter-Hilfswerk» auch im Berichtsjahr zugingen, fanden sich erfreulich wenige solcher «blinden Passagiere». Vieles war reparaturbedürftig; alles aber, was reparaturfähig ist, lassen wir gerne wieder instand setzen; denn es wird immer jemandem eine grosse Hilfe sein können.

Neu zusammengestellt, mit besonderer Zweckbestimmung versehen, harren später die Waren der Ausfuhr. Numerierte Säcke, Kisten und Ballots enthalten die verschiedensten Gegenstände, so zum Beispiel alles, was es zur Einrichtung eines Kinderheimes braucht: Betten und Kaffeetassen, Kinderwäsche und Thermometer, Wandtafeln und Medikamente und vieles andere mehr.

Darüber, wie die Empfänger diese Arbeit beurteilen, geben Briefe Auskunft, die zu Tausenden im Sekretariat eingehen. Einige junge Russen schreiben in der Weihnachtszeit 1943: «Erlauben Sie, dass wir aus unserm vollen Herzen unsern tiefen Dank aussprechen für Ihre brüderlichen Gefühle, Gutherzigkeit und Anteilnahme. Sie bleiben auf immer in unsern Gedanken und Herzen, und wir verpflichten uns unsrerseits, alle unsere Kräfte der Sache der Ehre und des Wohles der Menschheit zu widmen.»

Die allgemeine Gewerkschaft von Niedersachsen dankt 1946 für Bücherspenden: «Es bedarf ungeheurer Anstrengungen, wenn die geistige Umerziehung einer ganzen Generation zur Tat werden und die deutsche Jugend den Weg zur innern Freiheit finden soll.» Unter diesen Umständen begrüssen die Empfänger dankbar die «Hülfe für unser gemeinsames Streben, in einer Welt voller Irrtum den Weg der Vernunft zu finden».

Wer die Jahresberichte des «Schweizer Arbeiter-Hilfswerkes», die Mitteilungsblätter «Not und Hilfe» und die besondern Veröffentlichungen durchgeht, wird still beim Blick auf die Fülle von Arbeiten, die Regina Kägi von ihrem 45. bis zu ihrem 62. Altersjahr geleistet und geleitet hat. Da versteht er auch ihren leisen Seufzer: «Als ich 1951 die Arbeit jüngeren Kräften überliess, war ich krank, müde, ausgepumpt.»

Um so mehr verwundert uns der neue Anfang im 64. Altersjahr. Umfassende Kunde davon gibt eine Reihe von Artikeln, «*Die UNO im Dienste der Menschheit*», 1954 für den Zürcher «Tages-Anzeiger» geschrieben, seither in Form einer Broschüre in Grossformat veröffentlicht; «*So leben sie*» — in Felsenhöhlen, verlassenen baufälligen Moscheen, in Hütten aus Rasenziegeln. —

«*Ein Fischervolk hilft einem andern*» lässt uns erfahren, wie die fast vollmotorisierten norwegischen Fischer ihren Berufsgenossen an der südindischen Küste von Travancore auf verständnisvolle Art den Weg zu einer rationellen Fischerei bahnen. «*Mehr Brot für mehr Münder*» berichtet aus der Arbeit der Weltorganisation für Ernährung und Landwirtschaft (FAO). — «*Schönere Zukunft*» lässt uns nacherleben, wie der Internationale Kinderhilfs-Fonds (UNICEF) wirkt, in Zusammenarbeit mit der Weltgesundheitsorganisation in Jugoslawien, Gaza, Indonesien, Aegypten, Marokko — alles das unter dem Programm der «*Technischen Unterstützung der UNO an die wirtschaftlich weniger entwickelten Länder*», die Regina Kägi lieber «die wirtschaftlich benachteiligten» oder die «aufstrebenden Völker» nennt.

Im Sommer 1957 erscheint der erste «*Tätigkeitsbericht des Schweiz. Hilfswerkes für aussereuropäische Gebiete*». Darin schildert Regina Kägi den Beitrag der Schweiz an die Milchversorgung im Bergland Nepal, eine bescheidene heilpädagogische Tätigkeit im Irak, die Beherbergung von Studenten aus Nigeria und die «Reisaktion» (Verkauf von Säcklein, enthaltend die tägliche Reisration von 90 Gramm eines Inders).

So steht die Frau, die vor sechs Jahren die Arbeit niedergelegt hat, von neuem in voller Tätigkeit. Im besondern betreut sie das Nepal-Projekt. Jede Woche arbeitet sie einige Halbtage mit im Sekretariat. Bei sich zu Hause ist sie — ehrenamtlich — beinahe voll beschäftigt für das Werk. «Es ist eine faszinierende Arbeit», schreibt sie, «mit vielen Wenn und Aber, eigentlich zu viel Abwechslung für mein ziemlich ramponiertes Herz. Wir halten Umschau nach Jungen ... Morgen fahre ich nach Lausanne und Genf. Wir organisieren einen ‚cours de moniteurs' für Tunesier, die Kinderdörfer für Verwahrloste leiten sollen. — Schwierig ist es, auf den eigentlichen Kern des Wesens der Nigerier vorzudringen. Bei aller Herzlichkeit im Umgang sind sie misstrauisch.»

Diese letzten Worte aus einem Brief vom Juli 1957 mögen begleitet sein von den Schlussbetrachtungen im Tätigkeitsbericht:

«Deutlicher vielleicht als je zuvor ist die Menschheit an eine Wegscheide gestellt. *Ein* Weg, der viel bequemer scheinende, führt auf der schiefen Ebene der kurzsichtigen Sorge allein für eigene Interessen in den Abgrund. Der *andere* Weg ist ein mühsamer Aufstieg; aber er kann auf die helle Höhe des gegenseitigen Verständnisses, der gegenseitigen Hilfe, des gemeinsamen Vertrauens unter den Völkern und Rassen führen. Auf diesem Weg wird jene fruchtbare Synthese aller Gaben und Kräfte möglich. Gegenüber dieser Aufgabe ist jeder einzelne, ist unser Hilfswerk, ist unser Volk klein und schwach; aber niemand ist zu klein und zu schwach, um seinen Fuss, Schritt für Schritt, auf den Weg in die Höhe zu setzen. Mehr ist nicht nötig. *So viel* aber ist nötig.»

Eine kompetente Darlegung der Bedürfnisse und Möglichkeiten bei den «aufstrebenden Völkern» in der Zeitschrift der Schweiz. Gesellschaft für die Vereinigten Nationen «Die Schweiz in der Völkergemeinschaft» (Doppelheft 5/6, 1955) endet mit dem Ruf:

«*Wir wissen, und darum sind wir verantwortlich.*
Du und Du gehörst auch dazu.»

*F. Wartenweiler*

## Astronomische Merkwürdigkeiten am Aequator

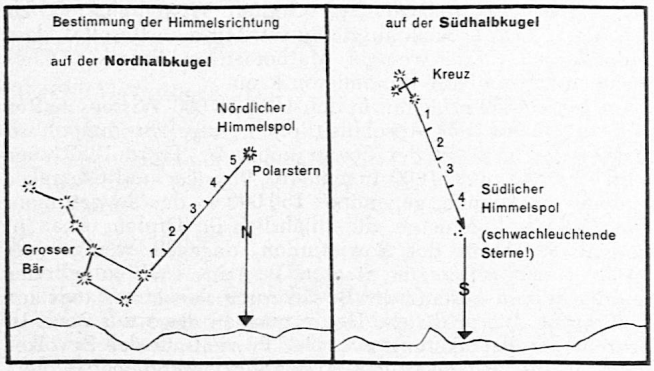
Wer auf den mittleren nördlichen Breiten in klaren Nächten den gestirnten Himmel betrachtet, wird jederzeit — ob Sommer oder Winter — den Grossen Bären (oder, wie die alten Germanen sagten, den Himmelswagen) finden können. Dieses markante, den nördlichen Sternhimmel beherrschende Bild gehört zu jenen Sterngruppen, welche für die genannten Breiten nie untergehen, also jede Nacht sichtbar sind (Zirkumpolarsterne). Andere, südlichere Konstellationen lassen sich nur zu gewissen Jahreszeiten bewundern. Orion, der himmlische Jäger, bleibt während des Sommerhalbjahres unsichtbar und taucht erst gegen Winter am östlichen Horizont auf. Schliesslich gibt es eine Anzahl Sternbilder des Südhimmels, welche man in den erwähnten Gebieten überhaupt nie sehen kann.

In *Quito*, der hochgelegenen Hauptstadt des südamerikanischen Andenstaates Ecuador, liegen die Verhältnisse wesentlich anders. Man sitzt hier gewissermassen rittlings auf dem Aequator, der 25 km nördlich der Stadt die Cordilleras passiert, und erfreut sich jahraus, jahrein der Tagundnachtgleiche. Aequator heisst auf spanisch auch «linea equinoccial», also «Linie der gleichlangen Nächte». Der Blick umspannt hier gleichmässig den nördlichen wie den südlichen Sternhimmel. Abgesehen vom Polarstern und den Sternen um den südlichen Himmelspol, welche gerade in der Horizontebene liegen, lässt sich das gesamte gestirnte Firmament erschauen. Wer des Abends stets zur gleichen Zeit den Himmel betrachtet, kann im Laufe eines halben Jahres nach allen Seiten in den Raum hinausblikken und das ganze uns umgebende Universum in seiner unfassbaren Grösse erleben. Auf samtschwarzem Grunde funkeln all die bekannten und vertrauten Sternbilder des Nordens sowie die bisher nie Geschauten des Südens. Schweigend leuchten sie aus unvorstellbaren Fernen.

Der Sternfreund aber besitzt hier die einzigartige Möglichkeit, dieses halbe Jahr in eine einzige Nacht zusammenzuraffen. Dank der Rotation der Erde und der immerwährenden Tagundnachtgleiche ist es ihm vergönnt, während einer klaren Nacht fast alle Konstellationen des Nord- und Südhimmels zu schauen. «Fast» muss ich sagen, weil diejenigen Gestirne unsichtbar sind, welche im Moment so zur Sonne stehen, dass sie mit ihr auf- und untergehen. Davon abgesehen, kann man hier in jeder Nacht sozusagen alle Sternbilder des Kosmos erblicken! Orion zum Beispiel steht jetzt (Mitte Mai) im Begriff, bei Sonnenuntergang hinter den westlichen Horizont, die «cordillera occidental», zu sinken, und wird für einige Wochen unsichtbar sein, weil dann seine Aufgangszeit mit derjenigen der Sonne koinzidiert. Hernach aber geht er vor dem Tagesgestirn auf und kann daher am frühen Morgen wieder gesehen werden. Die Aufgangszeit verschiebt sich nunmehr infolge des jährlichen Umlaufs der Erde um die Sonne allmählich rückwärts in die Nacht hinein, bis nach einem halben Jahr Orion dann im Osten erscheint, wenn die Sonne im Westen versinkt. Danach kann dieses ein-

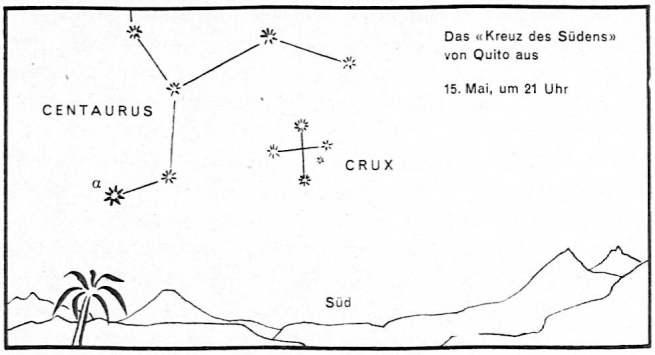
drucksvolle Sternbild für fast ein weiteres halbes Jahr bequem in den ersten Abendstunden beobachtet werden, bis es nach ungefähr einem Jahr erneut zur Koinzidenz der Aufgangszeiten kommt. Das gleiche gilt für die übrigen Sterne.

Im Süden glänzt jetzt am frühen Abend das berühmte *Kreuz des Südens* (Cruz del Sur). Seine lange Achse weist gegen den südlichen Himmelspol. Dies ermöglicht die Bestimmung der Himmelsrichtung auf den südlichen Breiten in ähnlicher Weise wie mit dem Grossen Bären im Norden. Allerdings muss diese Achse genügen, da kein «südlicher Polarstern» vorhanden ist, der als heller, gut erkennbarer Punkt den Himmelssüdpol markieren würde.




Viele Leute glauben, um das Kreuz zu sehen, müsse man sich unbedingt auf der südlichen Hemisphäre oder aber mindestens am Aequator befinden. Dies stimmt jedoch nicht. Sicher ist, dass man das Kreuz in der Schweiz und in ganz Europa nie sehen kann. Wie weit muss man nun aber nach Süden reisen, um es erstmals zu Gesicht zu bekommen? Da die Konstellation auf rund 60° südlicher Himmelsbreite steht (—56° bis —63°), geht die Reise mit Sicherheit über den 30. nördlichen Breitenkreis (Kairo) hinunter bis auf etwa 20° nördlicher Breite (Sudan, Dakar, Südmexiko). Als mein Freund und ich letztes Jahr in den Monaten Juli, August, September durch Zentralamerika hierherreisten, spähten wir in den klaren Tropennächten jedoch stets vergeblich danach. In Guatemala versicherte man uns, dass man das Kreuz sehe, konnte es uns aber doch nicht mit Eindeutigkeit zeigen. Erst hier in Quito erkannten wir es mit Sicherheit, und zwar im März, als es am Abend im Südosten stand. Beobachtung und Berechnung haben mir nun gezeigt, dass dieses Sternbild in Guatemala und überhaupt auf 15—20° nördlicher Breite nur im ungefähren Zeitraum von Anfang Januar bis Ende Mai gesehen werden kann. Die günstigste Zeit für die Beobachtung ist der Frühling, von Mitte April bis Mitte Mai. Dann steht das Kreuz nach Einbruch der Nacht tief im Süden, wenig über dem Horizont.

Wer das Kreuz das ganze Jahr durch gern über sich hätte, der muss bis auf etwa 35° südlicher Breite fahren, also etwa nach Kapstadt, Südaustralien oder Buenos Aires. Für diese Gebiete (und alle, welche noch südlicher liegen) ist das Kreuz zirkumpolar, also wie unser «Wagen» im Norden jede Nacht sichtbar. Es wäre aber verfehlt zu glauben, dieses berühmte Sternbild dominiere den Südhimmel in gleicher Weise wie der Bär die nördliche Himmelshemisphäre. Es fällt nicht ohne weiteres auf, sondern muss gesucht werden. Viele dürften beim ersten Anblick eher etwas enttäuscht sein.




Auf der östlichen Verlängerung der horizontalen Achse des Kreuzes fallen sogleich zwei helleuchtende Sterne auf. Sie gehören zum Sternbild des Centaurus, das östlich und nördlich das Kreuz umrankt. Die beiden Gestirne markieren die Wiedervereinigung der zwei Aeste, in welche sich die Milchstrasse im Sternbild des Schwans auflöst. Der östliche der beiden (α Centauri), ein gelblich strahlender Fixstern, ist die nächste Sonne (α Centauri ist ein Doppelgestirn, besteht also aus zwei Sonnen), die wir mit blossem Auge sehen können. (Proxima Centauri ist unsichtbar für das unbewaffnete Auge.) Seine Entfernung wurde von den Astronomen auf 4,3 Lichtjahre berechnet (Proxima 4,2). Dies sind ungefähr 40 Billionen Kilometer oder, ausgeschrieben, 40 000 000 000 000 km, eine unvorstellbare Distanz, zu deren Ueberwindung das Licht bei einer Sekundengeschwindigkeit von nahezu 300 000 km mehr als 4 Jahre benötigt. Im Moment, wo ich jetzt sinnend dieses funkelnde Gestirn betrachte, fallen Lichtstrahlen in mein Auge, die im Januar 1953 die ungeheure Reise durch die gähnende Leere angetreten haben. Diese kosmische Nachbarin, eine Sonne also, so gross wie die unsrige, vielleicht auch mit einer Planetenfamilie, schwebt so fern in den Weiten des Raums, dass ihr riesenhaft lohender Glutball für uns zum stillen leuchtenden Punkt am nächtlichen Firmament wird. Und all die andern ungezählten Lichtpunkte, die aus der dunklen Unendlichkeit herstrahlen! Sie alle künden uns von ungeheuren Sonnen und unerhörten Weltsystemen, welche noch ferner in den schwindelnden Tiefen des Raums ihre Bahnen ziehen, uns ewig unerreichbar.

*Hans Heinrich Spillmann*

## Kantonale Schulnachrichten

### St. Gallen

Unter dem Vorsitz von Sektionspräsident Rektor Dr. Walther von Wartburg versammelten sich die bisherigen und die im vergangenen September neu gewählten sanktgallischen Delegierten des SLV am 14. Dezember in der Gallusstadt zur Konstituierung und Amtsübergabe.

Für die Amtsdauer 1958 bis 1960 hat die sanktgallische Vertretung eine starke Verjüngung erfahren, indem sich zu nur zwei verbleibenden acht neue Delegierte gesellen. Die Abordnung umfasst jetzt: Ernst Ackermann, Lehrer, Lichtensteig; Pius Breu, Lehrer, Marbach; Edmund Geisser, Sekundarlehrer, Niederuzwil; Hans Haselbach, Lehrer, St. Gallen; Erwin Inhelder, Lehrer, Rorschach; Lony Kleiner, Lehrerin, St. Gallen; Ulrich Raduner, Sekundarlehrer, St. Gallen; Hans Rhyner, Lehrer, Buchs; Heinrich Schlegel, Lehrer, Rapperswil; Alois Wüest, Lehrer, Mels.

Bei der Konstituierung wählten die Delegierten den bisherigen Kassier, Heinrich Schlegel, Rapperswil, zum neuen Sektionspräsidenten, Ernst Ackermann, Lichtensteig, zum Sektionskassier und Pius Breu, Marbach, zum neuen Aktuar.

Fräulein Klara Leutenegger, Sekundarlehrerin, Sankt Gallen, orientierte die Versammlung mit grosser Sachkenntnis über Werden und Wirken der Jugendschriftenkommission des SLV, in welcher sie als Vertreterin unseres Kantons mit Auszeichnung wirkt. Herr Louis Kessely, Lehrer, Heerbrugg, bot einen Einblick in die weitgespannte Tätigkeit des Zentralvorstandes und des Leitenden Ausschusses des SLV und in seine grosse Arbeit als Geschäftsleiter der Stiftung der Kur- und Wanderstationen. Insbesondere für die neuen Delegierten bildeten die beiden Referate eine wertvolle Bereicherung.

Auch an dieser Stelle möchten wir dem scheidenden Sektionspräsidenten hohe Anerkennung für die überlegene und menschliche Art, mit der er viele Jahre lang der Sektion vorgestanden ist, zollen. In den Dank an ihn schliessen wir alle Delegierten mit ein. Sie haben still und treu am Weiterbau unserer Sektion, welche eine kräftige Stütze des SLV darstellt, gearbeitet. (h)

## Kritik an Amerikas Schulsystem

Im «Tages-Anzeiger» vom 19. November 1957 erschien ein höchst interessanter Leitartikel, verfasst vom New-Yorker Korrespondenten J. M. der Zeitung, der sich mit einem von der amerikanischen Bundesregierung veranlassten Bericht über die russischen Unterrichtsverhältnisse befasst und der interessante Vergleiche zwischen den beiden Grossmächten aufstellt.

Zwar hat die Behandlung von Schulfragen rein nach dem Prinzip der «Efficiency», nach dem zahlenmässig festzustellenden Erfolg in Form von soundso vielen diplomierten jungen Leuten, etwas Unsympathisches an sich, das mehr an eine Fabrik als an eine Schule erinnert. Trotzdem mahnt es zum Aufsehen, wenn wir hören, dass im vergangenen Jahr in Russland mehr als doppelt so viele Ingenieure, Chemiker und Physiker diplomiert wurden als im reichsten Land der Welt, welches offenbar in kaum begreiflicher Weise viele Schulprobleme vernachlässigt hat. Wir erinnern hier nur an den grossen Mangel an Schulgebäuden (in vielen amerikanischen Schulen muss Schichtunterricht erteilt werden) und an die relativ schlechte Entlöhnung der Lehrerschaft, und zwar nicht bloss der Hochschullehrer, die in unserem Artikel erwähnt werden, sondern unter anderem auch der übrigen Schichten der Lehrerschaft.

Mit freundlicher Erlaubnis der Redaktion des «Tages-Anzeigers» drucken wir hier den Artikel in vollem Umfang nach. V.

Zwei russische Sputniks haben in wenigen Wochen erreicht, was Dutzende von amerikanischen Erziehern und Wissenschaftern in Jahren nicht durchsetzen konnten, nämlich die Behörden zu bewegen, die Kritik am *amerikanischen Erziehungssystem* ernst zu nehmen. Kritisiert wurde das amerikanische Unterrichtssystem oft und ausgiebig, aber es wurde seitens der Behörden nie etwas getan, um den Mängeln abzuhelfen. Amerikanische Erzieher haben seit Jahren hervorgehoben, dass das Land nicht genügend Wissenschafter in Mathematik, in den naturwissenschaftlichen Disziplinen und in den technischen Wissenschaften hervorbringe, dass das ganze Unterrichtssystem in Amerika viel zu locker geleitet werde, dass die Einrichtung, im «College» (obere Gymnasialstufe) die Auswahl der Unterrichtsfächer freizustellen, verheerend auf die Bildung des Schülers wirke und dass in den «Colleges» zu viel unnötiges Zeug auf Kosten der exakten Wissenschaften gelehrt werde.

Es ist ein glückliches Zusammentreffen, dass gerade im Augenblick, da die amerikanische Bevölkerung im Banne der Sputniks steht, der Bericht über eine zweijährige, von der Bundesregierung durchgeführte *Untersuchung* über das *sowjetrussische Unterrichtssystem* herausgekommen ist. Die Ergebnisse dieser Untersuchung sind aufrüttelnd. Es ist offensichtlich, dass ein grosses Bedürfnis nach mehr amerikanischen Ingenieuren und Wissenschaftern auch bestanden hätte, wenn Sowjetrussland seine beiden Sputniks nicht in den Weltraum abgeschossen hätte. Man muss nur einen Blick in die seitenfüllenden Stellenangebote in den amerikanischen Zeitungen werfen oder sich an den Ausspruch von Admiral Rockover, dem Erbauer des ersten amerikanischen Unterseebootes mit Atomenergie-Antrieb, erinnern, der bereits im Jahre 1955 erklärte, dass Amerika nicht einmal genügend Techniker heranbilde, um mit der Entwicklung der Industrie Schritt zu halten.

Der Bericht über das sowjetrussische Erziehungssystem ist aufschlussreich, weil er nicht nur Daten enthält, die sich auf Sowjetrussland beziehen, sondern weil darin *Vergleiche* mit dem amerikanischen Unterrichtssystem angestellt werden. Allerdings muss bei diesen Vergleichen die Tatsache in Erwägung gezogen werden, dass Sowjetrussland ein Zwangsunterrichtssystem kennt, während jenes der Vereinigten Staaten so frei ist, dass es bereits dem Gymnasialschüler die Möglichkeit gibt, sich von den sogenannten «trockenen Fächern», wie Mathematik und den verwandten Wissenschaften, zu drücken — was er auch ausgiebig tut. Mit dem Resultat, dass Amerika jedes Jahr weniger Mathematiker, Physiker, Chemiker und Ingenieure diplomieren kann.

Im Jahre 1950 erhielten in den USA 78 000 Wissenschafter und Ingenieure das Abschlussdiplom, ungefähr doppelt so viele wie damals in der Sowjetunion. Im Jahre 1957 aber wird Amerika nur 70 000 Ingenieure, Physiker und Chemiker diplomieren können, gegenüber 150 000 in der Sowjetunion. Die Zahl der Ingenieure, die alljährlich ihr Diplom erhalten, beträgt 80 000 in der Sowjetunion, dagegen weniger als 30 000 in den Vereinigten Staaten. Im Jahre 1879, so hebt der Bericht hervor, bestand die Bevölkerung Sowjetrusslands aus 79 Prozent Analphabeten. Heute machen diese nur noch 10 Prozent der Bevölkerung aus. Der Prozentsatz der Bevölkerung, die im gegenwärtigen Augenblick irgendeinen Unterrichtskurs verfolgt, ist in den Vereinigten Staaten und in Sowjetrussland ungefähr gleich hoch, nämlich etwa 25 Prozent. Das bedeutet, dass Sowjetrussland in 40 Jahren so viel erreicht hat wie die Vereinigten Staaten in 200 Jahren. — Amerika schreit nach mehr Schulhäusern, aber Sowjetrussland baut sie. Zwischen 1950 und 1955 hat Sowjetrussland 11 417 neue Schulhäuser gebaut und genügend Unterrichtspersonal herangebildet, um die Schülerzahl in einer Elementar- und Mittelschulklasse von 27 auf 17 pro Lehrer zu reduzieren. In den Vereinigten Staaten liegt der Durchschnitt weit über 30, und in den Elementarschulen ist der Andrang der Schüler so gross, dass in manchen Schulen die Schüler nur Halbtagsunterricht geniessen, weil dasselbe Klassenzimmer für die andere Hälfte des Tages von der Parallelklasse benützt werden muss.

Im Jahre 1927 zählte Russland 189 000 Technikumsschüler, heute 1 961 000. An den technischen Hochschulen stieg die Schülerzahl von 169 000 auf 867 000. In den Vereinigten Staaten ist die Zahl in beiden Gruppen zusammen von 1 114 000 auf 2 996 000 gestiegen. Aber Zahlen allein besagen nichts, und der Bericht stellt unumwunden fest, dass Sowjetrussland den Vereinigten Staaten nicht nur quantitativ, sondern auch qualitativ weit voraus ist und dass der sowjetrussische Gymnasiast nach der Matura, nach zehn Jahren Unterricht, eine höhere akademische Stufe erreicht hat als sein amerikanisches Gegenstück nach einem 12jährigen Lehrgang. In Amerika haben weniger als ein Drittel der Maturanden ein einziges Jahr Chemie gehabt, weniger als ein Viertel ein Jahr Physik, und nur ungefähr ein Siebentel hat Kurse in höherer Mathematik genommen, während in der Sowjetunion ein Maturand 5 Jahre in Physik, 4 Jahre in Chemie, 3 Jahre in Naturwissenschaften und Biologie, 2 Jahre in Zoologie und Botanik, 5 Jahre in Mathematik und 6 Jahre in Fremdsprachen unterrichtet worden ist. Zudem ist der Schulunterricht in Sowjetrussland viel intensiver als in Amerika. Dort geht der Schüler 6 Tage in der Woche zur Schule, gegenüber 5 Tagen in den USA. Der Unterrichtstag ist zudem länger, das Pensum grösser und das Unterrichtsprogramm straffer. Mit besonderem Nachdruck hebt der Bericht hervor, dass in Sowjetrussland *begabten Schülern* besondere Aufmerksamkeit geschenkt wird. Sie werden schon in jungen Jahren ausgesondert und erhalten eine ihrer Begabung angepasste Schulung. In Amerika gibt es in den Schulen zwar ebenfalls Klassen für die begabteren Schüler, aber darüber hinaus werden sie sich selbst überlassen und in keiner Weise vor den andern Schülern bevorzugt.

Dass Amerika die theoretische Forschung hinter der *angewandten* Forschung zurückdrängt, ist altbekannt, und der Bericht stellt fest, dass 90 Prozent der in den Vereinigten

Staaten durchgeführten Forschung im Auftrage der Regierung und der Privatindustrie angewandte Forschung sind. Die Industrie holt die begabtesten Wissenschafter von den Universitäten und Laboratorien der technischen Hochschulen weg und verwendet ihre Talente für die Vervollkommnung von Geschirrwaschmaschinen, Automobilmotoren und Fernsehgeräten. Das ist durchaus begrüssenswert für die technologischen Fortschritte im Alltagsleben des Amerikaners, aber dieses System leert die Forschungslaboratorien in beängstigendem Masse.

Trotz diesen erdrückenden Vergleichszahlen besteht in Amerika keine Neigung, das Unterrichtssystem nach dem russischen Muster umzuformen. Staatssekretär Dulles bemerkte in einer seiner jüngsten Pressekonferenzen: «Wenn wir in den letzten 40 Jahren alle unsere Schüler und Studenten in den Colleges und an den Universitäten gezwungen hätten, sich auf wissenschaftliche und technische Disziplinen zu konzentrieren, so wären wir auf diesen Gebieten heute wahrscheinlich weiter vorgerückt als Sowjetrussland; aber ich glaube nicht, dass wir eine so einseitige, unausgeglichene Schulbildung wünschen.» Aber der Bericht über das sowjetrussische Unterrichtssystem hat die Vereinigten Staaten doch aus ihrem bisherigen gemächlichen Trott aufgeschreckt. Der Ruf nach mehr Geld für den Schulunterricht, nach mehr Stipendien, mehr Laboratorien, nach besseren Gehältern für Hochschullehrer und nach einer Reorganisation des Unterrichtsprogramms wird diesmal nicht ungehört verhallen oder von Politikern totgeredet werden. Prominente Männer in der Regierung und in der Privatindustrie sind sich einig darüber, dass das gegenwärtige Unterrichtssystem in Amerika nicht straff genug ist und zu wenig Gewicht auf Naturwissenschaften und Mathematik legt. Ganz allgemein gesprochen, die theoretischen Wissenschaften werden arg vernachlässigt. Gerade in diesem Punkte soll Abhilfe geschaffen werden.

# Die Organe des Schweizerischen Lehrervereins

*Amtsdauer 1958—60*

## ZENTRALVORSTAND

*Leitender Ausschuss:*

Theophil Richner, Sekundarlehrer, Zürich (Präsident);
Adolf Suter, Sekundarlehrer, Zürich;
1 vakant.

Weitere Mitglieder:

Albert Althaus, Lehrer, Bern;
Hans Frei, Gewerbelehrer, Luzern;
Ernst Gunzinger, Lehrer, Solothurn;
Louis Kessely, Lehrer, Heerbrugg;
Wilhelm Kilchherr, Rektor, Basel;
Prof. Antonio Scacchi, Lugano;
Helmut Schärli, Sekundarlehrer, Bern;
Frl. Marguerite Siegenthaler, Seminarlehrerin, Bern;
Johann Vonmont, Lehrer, Chur.

*Rechnungsprüfungsstelle:*

O. Gimmi, Sekundarlehrer, Frauenfeld (Präsident);
Hs. Küng, Sekundarlehrer, Küsnacht (ZH);
A. Suter, Lehrer, Seengen (AG).

## STÄNDIGE KOMMISSIONEN

*Redaktionskommission:*

Dr. Ernst Bienz, Sekundarlehrer, Dübendorf (Präsident); Georg Gisi, Seminarlehrer, Elfingen; W. Kilchherr, Rektor, Basel; Dr. Otto Rebmann, Liestal; Johann Vonmont, Lehrer, Chur; Dr. Martin Simmen, Redaktor, Luzern; Dr. Willi Vogt, Redaktor, Zürich.

*Kommission der Schweizerischen Lehrerwaisenstiftung:*

Jak. Binder, Sekundarlehrer, Winterthur (Präsident); Rud. Bänziger, Lehrer, Trogen; Erwin Flury, Bezirkslehrer, Solothurn; Hans Frei, Gewerbelehrer, Luzern; Peter Glur, Lehrer, Baar; Frl. Verena Hiltbrunner, Lehrerin, Schaffhausen; Hermann Indermühle, Lehrer, Zumholz-Milken (BE); Fritz Lerf, Turnlehrer, Murten; Frl. Margrit Nabholz, Lehrerin, Neuewelt.

*Kommission der Stiftung der Kur- und Wanderstationen:*

Theophil Richner, Sekundarlehrer, Zürich (Präsident); Alfred Donau, Lehrer, Chur; Robert Pfund, Reallehrer, Schaffhausen; Werner Rey, Lehrer, Olten; Frl. Anna Schär, Lehrerin, Bätterkinden (BE); Hch. Schlegel, Lehrer, Rapperswil (SG).

Geschäftsleiter: Thomas Fraefel, Lehrer, Zug (Ausweiskarte, Mitgliederkontrolle); Louis Kessely, Lehrer, Heerbrugg (Ferienhausverzeichnis, Reiseführer).

*Jugendschriftenkommission:*

Friedr. Wyss, Lehrer, Luzern (Präsident); Hch. Altherr, Lehrer, Herisau; Max Byland, Sekundarlehrer, Buchs bei Aarau; Hs. R. Comiotto, Lehrer, Schwanden (GL); Jakob Haab, Sekundarlehrer, Zürich; Franz Huser, Lehrer, Müllheim; Gottfried Keller, Reallehrer, Thayngen; Werner Lässer, Lehrer, Bern; Klara Leutenegger, Sekundarlehrerin, St. Gallen; Walter Mosimann, Sekundarlehrer, Basel; Frau A. Reich-Lempen, Lehrerin, Bächlen-Diemtigen i. S. (BE); Emil Weber, Lehrer, Riedholz, 1 Mitglied des Zentralvorstandes.

*Kommission für interkantonale Schulfragen:*

Prof. Hugo Meyer, Schaffhausen (Präsident); Frl. Gertrud Bänninger, Lehrerin, Zürich; Ugo Canonica, maestro, Lugano; Erich Hegi, Schulinspektor, Bern; Fritz Kamm, Lehrer, Schwanden (GL); Ludwig Knupfer, Schulinspektor, Chur; Ernst Martin, Lehrer, Lausen; Franz Müller, Bezirkslehrer, Biberist; Kurt Schilling, Reallehrer, Basel; Peter Spreng, Lehrer, Luzern; Dr. Leo Villiger, Bezirkslehrer, Wettingen; 1 Mitglied des Zentralvorstandes.

## ORGANE DER SCHWEIZ. LEHRERKRANKENKASSE

*Vorstand:*

Hch. Hardmeier, Lehrer, Zürich (Präsident);
Emil Meister, Reallehrer, Neuhausen (Vizepräsident);
Max Willi Bühler, Lehrer, Langenthal.

*Weitere Mitglieder:*

Frl. Verena Blaser, Lehrerin, Biel-Mett; Emil Egli, Sekundarlehrer, Pfäffikon (ZH); C. A. Ewald, Lehrer, Liestal; Emil Fawer, alt Lehrer, Nidau; Otto Kast, Reallehrer, Speicher; Hch. Knup, Lehrer, Sirnach; Walter Nussbaumer, Bezirkslehrer, Balsthal; Th. Richner, Präsident des SLV, Zürich; Martin Schmid, Lehrer, Chur; Frl. Helene Speich, Lehrerin, Williberg (AG); Dr. med. Otto Leuch, Zürich (Vertreter der Aerzteschaft); Dr. J. Bider, Zürich (Vertreter des Schweiz. Apothekervereins).

*Rechnungsprüfungskommission:*

Alfred Wanner, Sekundarlehrer, Emmenbrücke (Präsident; Walter Seyfert, Lehrer, Pfäffikon (ZH); Walter Basler, Seminarverwalter, Wettingen; Otto Kast, Reallehrer, Speicher (Vertreter der Krankenkassenkommission).

## PRÄSIDENTEN DER SEKTIONEN DES SLV

| | |
|---|---|
| Zürich: | Jak. Baur, Sekundarlehrer, Georg-Baumberger-Weg 7, Zürich 55. |
| Bern: | Dr. Erich Studer, Rektor, Thun.<br>Zentralsekretär: Marcel Rychner, Bern. |
| Luzern: | Franz Furrer, Lehrer, Willisau. |
| Urschweiz: | Jos. Bruhin, Lehrer, Rickenbach bei Schwyz. |
| Glarus: | Fritz Kamm, Lehrer, Schwanden. |
| Zug: | Franz Faessler, Lehrer, Zug. |
| Freiburg: | Walter Urfer, Lehrer, Freiburg. |
| Solothurn: | E. Gunzinger, Bezirkslehrer, Solothurn. |
| Baselstadt: | Jos. Hauser, Lehrer, Basel. |
| Baselland: | Dr. Otto Rebmann, Bezirkslehrer, Liestal. |
| Schaffhausen: | Rob. Pfund, Reallehrer, Schaffhausen. |
| Appenzell AR: | Hans Frischknecht, Lehrer, Einfang-Herisau. |
| St. Gallen: | Heinrich Schlegel, Lehrer, Rapperswil. |
| Graubünden: | Oscar Juvalta, Lehrer, Chur. |
| Aargau: | M. Byland, Sekundarlehrer, Buchs bei Aarau. |
| Thurgau: | Ad. Eigenmann, Lehrer, Oberaach. |
| Tessin: | Attilio Petralli, Professor, Lugano. |

Schriftleitung: Dr. Martin Simmen, Luzern, Dr. Willi Vogt, Zürich. Büro: Beckenhofstr. 31, Zürich 6. Postfach Zürich 35
Tel. 28 08 95 - Administration: Morgartenstr. 29, Zürich 4, Postfach Zürich 1, Telephon 25 17 90, Postcheckkonto VIII 1351

## «Das Werden der Kulturen»

(Hinweis auf ein noch unveröffentlichtes Werk: «Le développement des civilisations», herausgegeben von der «Fraternité Mondiale»)

Anlässlich des Unesco-Kurses «Orient-Okzident» 1957 in Vitznau wurde unter anderem der Wunsch laut, es sollte für die Hand des Lehrers an Sekundar- und Mittelschulen eine Stoffsammlung zur Kulturgeschichte Asiens bestehen. In der Tat fehlt bis heute ein knappgefasstes Werk mit für den Unterricht geeigneten Quellen und Zitaten. Der Stoff dieses Handbuches sollte dabei ganz bewusst auf eine bessere Verständigung zwischen «asiatischen» und «europäischen» Völkern ausgewählt sein. Denn die grösste Gefahr unserer Zeit liegt zweifellos im mangelnden Verstehen und in mangelnden Kenntnissen zwischen den Menschen Asiens und Europas.

Wer sich auf ganz breiter Basis für die Kulturgeschichte Asiens interessiert, greift wohl immer noch mit Vorteil auf das sehr umfangreiche (und daher auch ziemlich teure) Werk des Amerikaners Will Durant. Sein «Vermächtnis des Ostens», das bereits in zweiter Auflage erschien, bleibt ein einmaliges Standardwerk. — Man hätte sehr gerne eine Kulturgeschichte zur Hand, die für Unterricht und Erziehung unmittelbarer, leichter verwendbar wäre. Auch jene Lehrkräfte, die systematische Kulturgeschichte erteilen, sollten nicht im zeitraubenden «Stoffsammeln» versinken. Um nicht nur die Lehrerschaft, sondern *alle* Menschen zu unterstützen, die sich für eine interkontinentale Verständigung einsetzen möchten, unternimmt die weltumspannende Organisation der «Fraternité Mondiale» (Generalsekretariat in Genf), unterstützt durch die Unesco, den Versuch, ein etwa 500 Seiten starkes Buch über «Das Werden der Kulturen» in allen Ländern und in allen wichtigen Weltsprachen zu verbreiten.

Am 8. und 9. November 1957 kam im Unesco-Haus in Paris ein «Comité d'étude des civilisations» zusammen, um einen Teilentwurf des Manuskriptes zu überprüfen. Als Autor zeichnet der französische Kulturhistoriker M. Garcin. Er ist von Haus aus Advokat, stand aber immerhin 8 Jahre im Dienste der Unesco und kennt grosse Teile der Erde aus eigener Anschauung. Die erwähnte, aus Franzosen, Engländern, Belgiern und Schweizern (2) bestehende Beratergruppe erkannte am vorliegenden grossen Abschnitt über «Die islamische Kulturwelt» sehr bald, dass der Autor seine Aufgabe recht persönlich, aber dennoch sehr vielseitig und anregend anpackt. 1958 folgen zwei weitere Teile: «Die Welt der Inder» und «Die Welt der Chinesen». Bewusst wird die Kultur der europäisch-westlichen Welt an den Schluss gesetzt.

Besonderes Augenmerk legt M. Garcin auf die Art und Weise, *wie* man — im Interesse der Schülerschaft — in die Geistessphäre eines fremden Kulturvolkes einzudringen vermag. Das Gesamtwerk wird bibliographisch eine Fundgrube sein, eine ganz spezifische Auswahl von Textproben enthalten und mit vielen Illustrationen bereichert sein, die die Höhepunkte kulturellen Schaffens in einzelnen Epochen (auch der Gegenwart) widerspiegeln. Man plant, dieses Nachschlagewerk auf Anfang 1959 gedruckt vorlegen zu können. Die «Fraternité Mondiale» hofft schon heute, mit diesem Werk nicht allein in Europa das Verständnis für die drei grossen asiatischen Kulturen zu wecken, sondern auch drüben in Asien (eventuell auch in Afrika) den Sinn für die kulturellen Dauerleistungen des christlichen Westens zu stärken. Die Erfüllung dieses Wunsches führt soliderweise nur über zeitgemässen Unterricht und verantwortungsvolle Erziehung.

*W. K.*


**Winterferien im Engadin**

**Hotel Albula, La Punt**
besteingerichtetes Haus mit fl. Wasser, 35 Betten. Frei ab 10. Januar 1958 für Ferien, Schulen, Vereine. Pauschalpreis ab Fr. 9.—. Zentrale Lage, schönes Uebungs- und Tourengebiet. Telephon (082) 6 72 84.

**Erholung — Ferien — Rekonvaleszenz**
Neue Kraft für Leib und Seele im evangelisch-landeskirchlichen Familien-Hotel
**Righi Vaudois** Glion s/Montreux
alkoholfrei, aller Komfort, Garage, mildes Klima. Auf Wunsch Diät. Arzt. Pflegerin. Bescheidene Preise. Im Winter 15 % Ermässigung (ausser Weihnachten und Neujahr). Durch die Krankenkasse anerkannt. Tel. (021) 6 25 23/24. Prospekt auf Verlangen.

Heron
Schultinte
blauschwarze Eisengallustinte
durch alle Papeterien erhältlich.
BRINER + CO. ST. GALLEN

Wo
erhalten Sie den Prospekt für
**Krampfadernstrümpfe?**
SCHWÄGLER
Sanitätsgeschäft
Zürich Seefeldstrasse 4

**Klosters-Mezzaselva Hotel Mezzaselva**
Skilager und Kurse, Winterkolonien (30 bis 40 Plätze) finden gute Aufnahme bei mässigen Preisen in neuzeitlich eingerichtetem Haus (besetzt vom 17. bis 22. Februar 1958). Schöne und grosse Aufenthaltsräume. — Anfragen an **Frau Andry,** Hotel Mezzaselva bei **Klosters.** — Telephon (083) 3 84 71.

**Gabarells**
**Wandkalender**
**sind ein**
**Schmuck**

Für Sportferien empfehlen wir ob
**Ebnat-Kappel (800 m)**
schönes Ferienhaus mit 10 Betten und 25 Matratzenplätzen. Elektrische Küche und Kachelofen. Auskunft erteilt gerne **W. Landis, Zinzikon, Oberwinterthur.**

An der Könizstrasse 13 in Bern habe ich eine
**AUSSTELLUNG**
über Biologie und physikalische Apparate sowie sämtliches Material für den Chemie-Unterricht aufgebaut. Diese Ausstellung bietet jedem Lehrer eine umfassende Orientierung.
Tel. (031) 5 15 40 Hans Schaerer

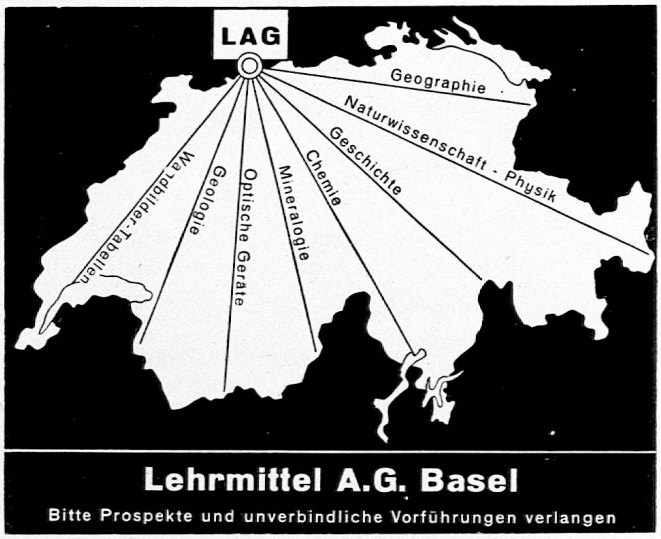
Hans Heer **Naturkundl. Skizzenheft «Unser Körper»**

mit erläuterndem Textheft. 40 Seiten mit Umschlag. 73 Konturzeichnungen zum Ausfüllen mit Farbstiften. 22 linierte Seiten für Anmerkungen. Das Heft ermöglicht rationelles Schaffen und große Zeitersparnis im Unterricht über den menschlichen Körper. Preis per Stück: 1 — 5 Fr. 1.55, 6 — 10 Fr. 1.45, 11 — 20 Fr. 1.35, 21 — 30 Fr. 1.30, 31 und mehr Fr. 1.25. Probeheft gratis.

Hans Heer **Textband «Unser Körper»**
Lehrer-Ausgabe zum Skizzenheft. Ein Buch vom Bau des menschlichen Körpers und von der Arbeit seiner Organe. Enthält unter Berücksichtigung der neuesten Forschungsergebnisse all den Stoff über den Bau und die Arbeit der menschlichen Organe, der von der heranwachsenden Jugend erfaßt werden kann. 120 Seiten, mit 20 farbigen Tafeln und vielen Federzeichnungen. Preis Fr. 11.–
**Augustin-Verlag, Thayngen (Kt. Schaffhausen)**

EIA KARTENHAUS
Spezialhaus für Landkarten
Sortiment:
Eidg. Landestopographie
Kümmerly & Frey
Westermann
Bartholomew & Son
Inst. Géographique, Paris
u.a.m.
**ZÜRICH 2**
Telephon (051) 27 70 70
Dreikönigstrasse 12
hinter Kongresshaus

# Eine Quelle für jeden Lehrer!




**Lehrmittel A.G. Basel**

Bitte Prospekte und unverbindliche Vorführungen verlangen

| | |
|---|---|
| Für den Geographen | Grösste Schulwandkartenauswahl — Erdkundliche Tafeln — Umrissstempel — Tellurien — Globen usw. |
| Für den Geschichtler | Karten für alte und neue Geschichte — Atlanten |
| Für den Biologen | Anthropologische, zoologische und botanische Modelle sowie Naturpräparate und biologische Arbeitsgeräte — Versuchskartei «Die Biologie in Versuchen» — Mikroskope |
| Für den Physiker und Chemiker | Lehrer- und Schüler-Demonstrationsapparate und Experimentiertische — Energieblöcke — Geräte- und Chemikalienschränke — Stromquellen — Versuchskarteien usw. |
| Für alle Fachgebiete | Tabellen — Diapositive — Projektoren aller Art |

**Schweizer Auslieferungsstelle für die vorzüglichen Westermann-Lehrmittel!**

## Herzlichen Dank

all unseren geschätzten Kunden, welche uns im vergangenen Jahr ihr Vertrauen wiederum in so reichem Masse bekundeten. Unsere Anstrengungen werden wir weiter verstärken, um Ihre Schule nur mit bestens bewährtem Anschauungs- und Demonstrationsmaterial seriös und gewissenhaft beliefern zu können.
Mit den aufrichtigsten Wünschen für ein erfolgreiches 1958 verbleiben wir

Ihre **Lehrmittel A.G.**
E. & W. Künzi und Mitarbeiter

P. S. Um den vielen Wünschen entsprechen zu können, geben wir inskünftig jeweils auf Monatsende «Informationsblätter» über Neuerscheinungen aus unserem Hause heraus. Regelmässige, kostenlose Zustellung auf Anfrage.

**An SSL-Farbdiareihen liegen bereits folgende Teilgebiete vor:**

33.1 Berner Oberland
33.2 Bern-Stadt
33.3 Berner Mittelland
34a Basel-Stadt
34b Baselland
40a Stadt Zürich
40b ZH-Knonaueramt
40c ZH-Albis
40d ZH-Sihltal
40s ZH-Weinland
40u ZH-Rhein
43 Wallis, Grundserie
43a Wallis, Ergänzungsserie
44 Tessin, Grundserie
44a Tessin, Ergänzungsserie
45 Graubünden, Grundserie
45a Graubünden, Ergänzungsserie
Der Bergbauer

**SSL-Vertriebsstelle des Schweizerischen Schullichtbildes**
Basel Grenzacherstrasse 110 Tel. (061) 32 14 53

**Primarschule Trogen AR**

An der Primarschule Trogen ist auf den Beginn des neuen Schuljahres 1958/59 die Stelle eines

## Lehrers

für Oberklassen neu zu besetzen. Anmeldungen mit den erforderlichen Ausweisen sind zu richten an den Schulpräsidenten, **J. Böni,** Pfarrer, **Trogen.**

**Die Schulkommission Trogen**

**Gemeindeschule St. Moritz**

An der Gemeindeschule von St. Moritz ist auf Beginn des Schuljahres 1958/59 die Stelle eines

## Primarlehrers

für die Oberstufe neu zu besetzen. Besoldung Fr. 10 380.— bis Fr. 12 930.— inkl. kantonale Zulage, plus Teuerungszulage und Kinderzulage.
Handgeschriebene Anmeldungen mit Lebenslauf und allen üblichen Ausweisen sind bis zum 10. Januar 1958 an den Schulratspräsidenten einzureichen.

**St. Moritz,** den 16. Dezember 1957

**Der Schulrat**

Ein

## Sekundarlehrer

sprachlicher Richtung wird von der Schulgemeinde Niederurnen GL als Vertreter gesucht.

**Antritt baldmöglichst!**

Wochenlohn für Ledigen Fr. 270.—, für Verheirateten Fr. 290.—. Es besteht die Möglichkeit, später fest angestellt zu werden.
Interessenten sind gebeten, baldmöglichst ihre handschriftliche Offerte mit Zeugnissen über die bisherige Tätigkeit und mit einer Photographie an den Präsidenten des Schulrates, Herrn Dir. **Frey, Niederurnen,** einzureichen.

**Schulrat Niederurnen**

**Primar- und Sekundarschule Meilen**

Auf Beginn des nächsten Schuljahres sind in der Gemeinde Meilen neu zu besetzen:

## 1 Lehrstelle

an der Elementarstufe Feldmeilen (1½ Klassen)

## 1 Lehrstelle

an der Sekundarschule (sprachlich-historische Richtung)

Die freiwillige Gemeindezulage, die vollumfänglich bei der BVK des Kantons Zürich versichert ist, beträgt für Primarlehrer Fr. 2000.— bis 4000.— (Lehrerinnen bis Fr. 3600.—), für Sekundarlehrer Fr. 2200.— bis 4200.—, erreichbar nach 10 Dienstjahren, mit Anrechnung auswärtiger Dienstjahre.
Bewerber mit Zürcher Patent sind gebeten, ihre Anmeldung mit handschriftlichem Lebenslauf, Zeugnissen und Stundenplan bis spätestens 20. Januar 1958 dem Präsidenten der Schulpflege, Herrn J. Schneider, Hasenhalde, Feldmeilen, einzureichen.

**Meilen,** den 16. Dezember 1957 **Die Schulpflege**

**Schulen der Stadt Zug**

Wir suchen einen

## Sekundarlehrer

als Stellvertreter für die Dauer eines Jahres. Antritt Mitte April 1958. Auskunft erteilt die unterzeichnete Stelle.

Anmeldungen baldmöglichst an

**Schulpräfektur der Stadt Zug**

**Evangelisches Lehrerseminar Zürich 6**

In der zweiten Hälfte April beginnt ein neuer Kurs des

## Unterseminars

Die Aufnahmeprüfung findet Mitte Februar 1958 statt.

ANMELDETERMIN: für Knaben 1. Februar 1958
für Mädchen 16. Januar 1958

Auskünfte und Prospekt durch die Direktion
K. Zeller, Direktor, Rötelstrasse 40, Zürich 6/57, Tel. 26 14 44

**Primarschule Basadingen TG**

Infolge Rücktritts des Lehrers der 5. und 6. Klasse ist auf Beginn des neuen Schuljahres 1958/59 an unserer Schule die Stelle eines

## Lehrers für die 5./6. Klasse

oder einer

## Lehrerin für die 1./2. Klasse

neu zu besetzen. Die Besoldungsverhältnisse sind gesetzlich geregelt.

Anmeldungen mit den erforderlichen Ausweisen sind bis 15. Januar 1958 an den Präsidenten der **Primarschulpflege Basadingen** zu richten.

## Freies Gymnasium in Zürich

Zürich 1, St. Anna-Gasse 9 Telephon (051) 23 69 14

Die Schule umfasst 6½ Jahreskurse für Knaben und Mädchen, mit eigener, staatlich anerkannter Maturitätsprüfung. Erzieherischer Einfluss auf christlicher Grundlage. Näheres im Prospekt.

1 **VORBEREITUNGSKLASSE**
Entspricht der 6. Primarschulklasse, bereitet auf die Mittelschule vor und prüft die Eignung für Gymnasium oder Sekundarschule.

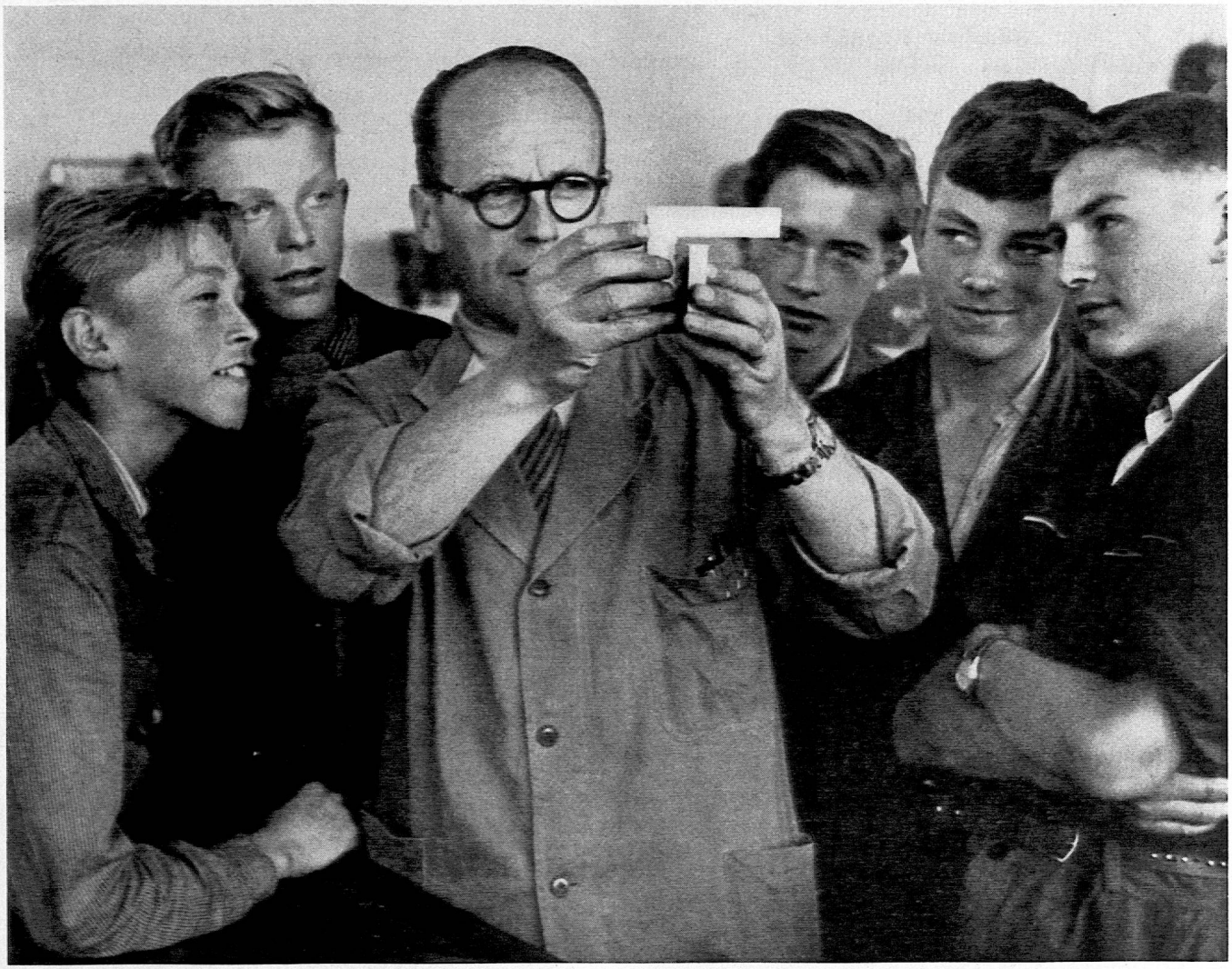
2 **LITERARGYMNASIUM** (Typus A)
Latein von der 1. und Griechisch von der 3. Klasse an.

3 **REALGYMNASIUM** (Typus B)
Latein von der 1. und Englisch von der 3. Klasse an.

4 **OBERREALSCHULE** (Typus C)
ohne alte Sprachen. Besondere Pflege der mathematisch-naturwissenschaftlichen Fächer. Anschliessend an die 2. Sekundar- oder Gymnasialklasse.

5 **SEKUNDARSCHULE**
1. bis 3. Klasse für Knaben und Mädchen. Unterricht nach dem Zürcher Sekundarschullehrplan. Vorbereitung auf die Oberrealschule, Handelsschule, Technikum, Lehrerseminar und auf die Berufslehre

**Anmeldungen** bis spätestens am 27. Januar 1958 an das Rektorat. Die **Aufnahmeprüfungen** in sämtliche Klassen finden anfangs Februar statt. **Sprechstunden** des Rektors (Abteilungen 1, 2, 3, 4) täglich 10.30—11.45 Uhr (ausgenommen Donnerstag), des Prorektors (Abteilung 5) täglich 11.15 bis 12.00 Uhr (ausgenommen Samstag).



Was Hänschen nicht lernt,
lernt Hans nimmermehr!

Eine gute Ausbildung ist die Grundlage jedes beruflichen Aufstiegs.

Grosse Summen stehen jetzt und in Zukunft für die technische Forschung, Entwicklung, Ausbildung und Fortbildung bereit.

Der Beruf des Mechanikers, Technikers und Ingenieurs ist deshalb auch auf lange Sicht aussichtsreich.

Die Förderung des technischen Nachwuchses auf allen Stufen ist heute eine Lebensfrage.

Wir helfen mit!

LANDIS & GYR

**LANDIS & GYR AG. ZUG**

## Seminar Kreuzlingen

**Aufnahmeprüfungen:** schriftlich am 3. Februar, mündlich vom 10. bis 13. Februar

**Anmeldungen:** bis 20. Januar

**Patentprüfungen:** 21., 22., 24., 25. März und 1.—3. April

Die «Wegleitung für die Aufnahme» sendet auf Verlangen

**Kreuzlingen,** den 3. Dezember 1957 **Die Seminardirektion**

## SCHULHEFTE

sind unsere Spezialität

ERNST INGOLD & CO. HERZOGENBUCHSEE

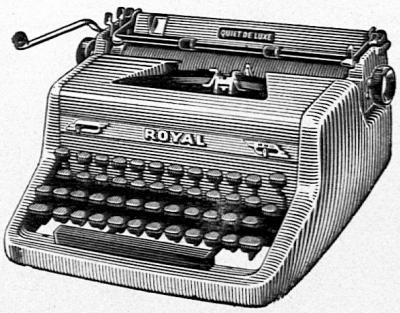
Das Spezialhaus für Schulbedarf

## In der ganzen Schweiz

suche ich Kollegen, welche über einige freie Stunden in der Woche verfügen, zum Verkauf eines unerlässlichen Artikels für jede Familie.

Anfragen sind zu richten an: **Jean Rebetez,** Lehrer, **Bassecourt** (Berner Jura).

## ROYAL




schreibt leicht und leise
Modelle ab Fr. 320.—

Auch in Kaufmiete ab Fr. 25.— monatlich

ROBERT GUBLER

Zürich 1
Bahnhofstrasse 93
Tel. (051) 23 46 64

## Bargeld

Wir erteilen Darlehen bis Fr. 5000.—. Bequeme Rückzahlungsmöglichkeiten. Absolute Diskretion zugesichert. Rasche Antwort in neutralem Couvert. Seriöse Bank, gegründet vor 40 Jahren.

**BANK PROKREDIT**
Talacker 42
**Zürich**

## Zwei neue Kunstkreis-Bilder

In keiner Schule sollte die Kunstkreis-Kollektion von Meisterwerken der Malerei fehlen. Die monatlich erscheinenden Bilder, originalgetreu und drucktechnisch einwandfrei wiedergegeben, sind als Anschauungsmaterial wie als stets wechselnder Wandschmuck zu verwenden.

Nr. 53 Albrecht Dürer
Selbstbildnis
◀

**Fr. 5.— per Bild**
**48 x 60 cm**

Nr. 55 Frans Hals ▶
Die singenden Knaben

**Gutschein für Ansichtssendung**

einzusenden an Kunstkreis Luzern, Alpenstrasse 5

Ich bestelle **zur Ansicht** auf 8 Tage die Bilder Nr. 53 55* zu je Fr. 5.—, zuzüglich 50 Rp. Portospesen per Sendung.

* Gewünschtes bitte ankreuzen X

Name: _____

Adresse: _____

SLZ



**Bezugspreise:**

| | | Schweiz | Ausland |
|---|---|---|---|
| Für **Mitglieder** des SLV | jährlich | Fr. 15.— | Fr. 19.— |
| | halbjährlich | Fr. 8.— | Fr. 10.— |
| Für **Nichtmitglieder** | jährlich | Fr. 19.— | Fr. 24.— |
| | halbjährlich | Fr. 10.— | Fr. 13.— |

Bestellung und Adressänderungen der **Redaktion der SLZ,** Postfach Zürich 35, mitteilen. **Postcheck der Administration VIII 1351**

**Insertionspreise:**

Nach Seitenteilen, zum Beispiel:
1/4 Seite Fr. 105.—, 1/8 Seite Fr. 53.50, 1/16 Seite Fr. 26.90

Bei Wiederholungen Rabatt

Insertionsschluss: Montag morgen 9 Uhr

Inseratenannahme:
**Conzett & Huber, Postfach Zürich 1,** Tel. (051) 25 17 90

Conzett & Huber, Zürich

AZ Zürich 1